

Seit 1885 habe ich etwa zehnmal mit der OII die zweite Hälfte der Odyssee gelesen. Der Gesamtumfang der 12 Bücher machte bald, wenn mit Sinn und Ueberlegung gelesen werden sollte, eine Auswahl nötig. Dabei musste das Bestreben ein doppeltes sein: einmal, dass nach Möglichkeit nichts Wertvolles bez. wertvoll Erscheinendes übergangen würde und den Schülern vorenthalten bliebe, sodann, dass bei der Ausscheidung von Versen oder von ganzen Abschnitten eine inhaltlich möglichst zusammenhängende und aneinanderschliessende, den Plan und die Anlage der Dichtung festhaltende Gesamtdarstellung herauskäme. Die Sache gewann bald, auch abgesehen von dem zunächst dabei verfolgten Unterrichtszweck, ihr eigenes, selbständiges Interesse und schien hier und da zu Einsichten auch in wirkliche alte und ursprüngliche Zusammenhänge zu führen. In der Tat fand ich mich dabei nachträglich mehrfach mit Gelehrten, die die Dichtung in diesem Sinne behandelt haben, in Uebereinstimmung, u. a. mit v. Wilamowitz-Möllendorff in seinen Homerischen Untersuchungen. Dies legte die Möglichkeit nahe, dass auch an anderen Stellen meine Ausscheidungen und Zusammenziehungen etwas von einem über den nächsten Zweck derselben hinausgehenden Werte haben könnten, oder richtiger, es bestärkte mich in dieser auch sonst gehegten Annahme.

Indessen zunächst ist die Absicht der folgenden Ausführungen, wie gesagt, eine wenn auch nicht vollständige, so doch zusammenhängende Lektüre des zweiten Teiles der Dichtung in OII zu ermöglichen.*) Dabei möchte ich indessen auch mancherlei Bemerkungen anderer Art hinzuzufügen mir erlauben, zu denen mir der Unterricht Veranlassung gegeben hat und die vielleicht auch dem einen oder dem andern Kollegen zur Verwendung oder Verwertung im Unterrichte geeignet erscheinen könnten; auch eine gelegentliche kritische Behandlung einiger einzelner Stellen wird damit nicht in Widerspruch stehen: eine solche drängt sich wohl jedem Philologen, der sich über den Sinn seiner Vorlage im Unterrichte im einzelnen klar zu werden sucht, von selber auf und ist fast unvermeidlich; die Autorität der Universitätslehrer darf m. E. in diesen Dingen nicht in der Art geltend gemacht werden, dass sie jeden andern von der Vorlegung solcher Vermutungen, seien es eben auch nur Vermutungen, abschrecken soll. In dieser Weise habe ich bereits eine Anzahl solcher Stellen behandelt in der wissenschaftlichen Beilage zum Osterprogramm unserer Anstalt vom J. 1888 („Proben von Erklärungs- bez. Emendierungsversuchen zu einigen Stellen griechischer und lateinischer Klassiker“), auf die in der Folge gelegentlich Bezug genommen werden wird.

Ich bemerke noch, dass ich die bei Dindorf-Hentze in der 5. Auflage der Teubnerschen Textausgabe eingeklammerten Verse von vornherein ausschliesse; diese Ausgabe wird überhaupt in den Händen der Schüler vorausgesetzt.

Im 13. Buche

veranlassen gleich die beiden ersten Zeilen eine Erörterung. Sie kommen zwar auch sonst vor, pflegen aber für gewöhnlich wohl kaum besprochen zu werden. Es handelt sich dabei um die Aoriste *ἀκὴν ἐγένοντο* und *κηληθιμῶ ἔσχοιτο*. Erwarten sollte man zunächst die Imperfeka *ἔσαν*** und *εἶχοντο*; denn das Schweigen und die Verzückung auf Seiten der Zuhörer tritt doch jetzt nicht erst ein, sondern sie dauern fort. Und doch, wie matt und leblos würden die Imperfeka sein — *ἀκὴν ἔσαν* würde fast besagen, dass die Anwesenden von dem Gehörten ganz unberührt blieben, dass es auf sie gar keinen Eindruck gemacht hatte —, wie lebendig und wirkungsvoll sind dagegen die Aoriste, indem sie die Fortdauer des Schweigens als Folge von der Erzählung des Odysseus bezeichnen. Kein Beifallklatschen, keine Ausrufe der Bewunderung oder sonst eine Kundgebung der Art erfolgt, aber eben darin und damit ist eine ungleich tiefere Wirkung auf die Zuhörer bezeichnet — und diese Wirkung drücken die Aoriste aus —, von denen zunächst keiner ein Wort findet, seine Empfindung zu äussern, auch keiner das Verlangen dazu empfindet, bis dann Alkinoos, wie es ihm als dem Könige und dem in jeder Lage Verständigigen und das Rechte Findenden zukommt, das Wort nimmt und im Sinne aller

*) Nach mehr oder weniger andern Gesichtspunkten haben in den „Lehrproben und Lehrgängen“ R. Menge (in Heft 28), A. Lange (in 43), L. Mackensen (in 73) Kanones für die Homerlektüre aufzustellen unternommen.

**) Es steht so β 82 und δ 285.

spricht und handelt, indem er dem bisher immer wieder von seinem Ziel Verschlagenen nunmehr sichere Heimkehr verheißt und dem ausserordentlichen Gaste weitere Geschenke darzubringen auffordert.)* Von dieser Wirkung der Erzählung des Odysseus, wie sie Homer hier schildert, müssen die Schüler bei der Besprechung selber etwas verspüren. Dazu muss ihnen der *κηληθμός* als eine Art Bezauberung, die die Hörenden in ihrem Banne hält, zur Empfindung kommen — mit demselben Worte, *ἐκλήλει*, bezeichnete Eupolis die faszinierende Wirkung der Reden des Perikles auf die Athener —; dazu müssen auch die *μέγαρα σκιόεντα* herangezogen werden, die schattigen Räume des Saals, in südlichen Ländern etwas so besonders Schätzbare und ein Zusatz, der auch uns etwas von dem Behagen empfinden lässt, mit dem die Phäaken der wunderbaren Erzählung lauschen; wenn man will, kann man dabei an das „kühlere Sälchen“ im hinteren Hause erinnern, in das in „Hermann und Dorothea“ an dem heissen Tage der Wirt mit den beiden Hausfreunden sich zurückzieht und wo sie dann so traulich beisammen sitzen und sich über das Leben und ihre Angelegenheiten in Betrachtung und Gespräch ergehen.**)

Dass die Schüler von vornherein in die rechte Stimmung versetzt werden und sich in die Situation einfühlen, darauf muss die erste Homerstunde in dieser Klasse auch sonst Bedacht nehmen. Deshalb muss auch auf die Bedeutung des „erzschwelligen, hochgedeckten Hauses“, wie Alkinoos hier von seinem Palast spricht, hingewiesen werden, das nicht nur die königlichen Verhältnisse vergegenwärtigt, in denen wir uns hier befinden, sondern auch das Gefühl der Sicherheit ausdrückt und hervorruft, in dem der hier Aufgenommene sich nicht nur augenblicklich geborgen, sondern auch dessen, was ihm verheissen wird, gewiss fühlen darf. — Dass die *γέροντες* der Phäaken hier täglich in des Alkinoos Hause zusammenkommen und den funkelnden Ehrenwein trinken, wird einleuchtend, wenn bemerkt wird, dass das doch wohl zunächst zum Zwecke der regelmässigen Beratung geschieht, und wenn dabei an die athenischen Buleuten und ihre Speisung im Prytaneum erinnert wird. — Ob man dazu von dem *ἀκούζεσθε δ'αἰδοῦ* Veranlassung nehmen mag, schon hier auf die Zugehörigkeit des Sängers und des Gesanges zum Mahle als etwas für den homerischen Griechen Selbstverständliches hinzuweisen, mag dahingestellt bleiben.

Auf kritische Kontroversen über den Abschnitt (V. 1—15) einzugehen ist hier keine Veranlassung. Ebenso wird das Folgende so, wie es überliefert ist, ohne derartige Erörterungen gelesen. Dagegen wird das Sehnen des Odysseus, dass die Sonne endlich sich zum Untergang neige, die noch voll und strahlend am Himmel steht (*παμφανόων*) und nach der er sehnlich verlangend wieder und wieder das Haupt hinwendet, nach Möglichkeit, auch mit Hilfe der folgenden Vergleichung, zur Nachempfindung gebracht, und ebenso wird auf die Schlichtheit des Abschiedes von Arete, bei dem dennoch die Herzlichkeit des Wunsches, mit dem der Held scheidet, unmittelbar zum Gefühle spricht, hingewiesen. Hier empfiehlt es sich auch, auf den Namen der Phäakenkönigin mit einem Worte einzugehen, den die Schüler natürlich ohne weiteres mit *ἀρετή* gleichsetzen: „Die (von den Göttern) Erflehte“ wird sofort verständlich, wenn man daran erinnert, dass ja auch wir Kinder als Gaben und Geschenke Gottes ansehen, wenn man auf Namen wie Herodotos, Diodotos, Diodoros, Theodoros, Isidoros hinweist und

*) Man könnte vielleicht daran denken, dass die Zuhörer während der Erzählung den Eindruck, den dieselbe auf sie machte, in Ausrufungen oder sonstigen Aeusserungen ihrer Teilnahme und ihres Staunens kundgegeben haben und dass sie nun „verstummen“. Indessen wäre diese Auffassung an unsrer Stelle doch wohl gesucht; die Worte besagen eben wohl nur, dass zunächst niemand von den Anwesenden das Wort ergriff oder sonst sich äusserte, und während es sonst, bei Rede und Gegenrede, wenn der eine gesprochen hat, weiterzugehen pflegt *τὸν δ'ἀπαμειβόμενος προσέφη . . .*, so trat hier das Gegenteil ein, das *ἀκὴν ἐγένοντο* ist gewissermassen die Verneinung jenes formelhaften Verses. So heisst es bei Xenophon in den Memorabilien III, 6, 4 von Glaukon und IV, 2, 10 von Euthydemos *ἐπεὶ δὲ διεσιώπησε* „als er kein Wort erwiderte, als er die erwartete bez. geforderte Antwort schuldig blieb“, und dasselbe ist es, wenn bei Wieland im „Oberon“ II, 39 der Elfenkönig zu Hüon spricht: „Wie? Du verstummst?“ obwohl Hüon vorher überhaupt noch nicht zu ihm gesprochen hat. — Das folgende *κηληθμῷ ἔσχηοντο* begründet und erklärt dann das Stummbleiben bez. Verstummen mit dem Zustande, in den die Erzählung die Zuhörenden versetzt hat: es ist ein Zustand der Bezauberung und Verzückerung, in dem sie sich befinden, der sie also nicht jetzt erst ergreift, der sie aber etwas zu sprechen oder sonst sich zu äussern abhält, zurückhält, hindert, und so drückt auch hier der Aorist etwas aus, das geschieht und eintritt; er steht also in demselben Sinne wie vorher *ἀκὴν ἐγένοντο*, und es ist schwerlich zutreffend, wenn Cauer ihn als Tempus der Vergangenheit fasst = „waren ergriffen (worden)“, denn damit würde das Ergriffenwerden als etwas einmal in der vergangenen Zeit Geschehenes, Vorübergehendes bez. Vorübergegangenes bezeichnet; „waren ergriffen“ aber müsste *ἔσχηοντο* heissen: „waren ergriffen“ und „waren ergriffen worden“ können nicht so einfach gleichgesetzt werden, sie sind wesentlich von einander verschieden.

**) Oder ist das *σκιόεντα* hier von den Abendschatten zu verstehen, die sich durch den Saal verbreiten? da man danach alsbald auseinandergelht und sich zur Ruhe begibt; in Hinsicht auf die Stimmung würde das auf das nämliche hinauskommen. Jedenfalls darf über dergleichen nicht gedankenlos hinweggelesen und dürfen solche Ausdrücke nicht einfach als formelhaft bezeichnet werden.

womöglich noch Grimms Märchen von Dornröschen heranzieht, in dem der König und die Königin sich so lange ein Kind wünschen und ihr Wunsch und ihre Bitte nun endlich in Erfüllung geht. Zugleich kann dabei der Wechsel der Accentuation bei ursprünglichen Adjektiven, die zu Eigennamen werden, angemerkt und erklärt werden; naheliegende Beispiele dafür sind neben Ἀρήτη Ἀρατος, Εὐμένης, Κρότερος.

In dem Abschnitt 63—92 ist V. 68 anstössig, schon weil es kaum eine ästhetisch ansprechende Vorstellung gibt, wenn man sich die *δμωή* die Truhe tragend denkt, und in 84 würde ich *πρόρη* statt *πρόρη* vorziehen:*) die Erörterung der Frage mit den Schülern ist nicht zum Schaden, sie werden dadurch aufgefordert, sich die Sache an dem Schiffe wie an dem Viergespann sinnlich zu vergegenwärtigen und die alte Kontroverse nach eigener Erfahrung zu prüfen; sie treten damit zugleich in ein persönliches Verhältnis zum überlieferten Texte, indem sie selber zum Urteilen darüber berufen werden. Sachlich wird die Bedeutung des tiefen Schlummers, in den Odysseus nun auf dem Schiffe versinkt, wieder möglichst zum Bewusstsein gebracht, nach den Mühsalen und Leiden, die hinter ihm liegen, und im Gefühl der Gewissheit, in dem er jetzt darüber, dass er sein Ziel erreichen und in die Heimat gelangen wird, sicher und beruhigt sein darf. Auch auf das Wunderbare der Fahrt, die die Phäakenschiffer wie ihr Schiff wie mit Zauberkraft und -kunde begabt erscheinen lässt, wird aufmerksam gemacht. Im folgenden Abschnitt werden die Webstühle der Nymphen u. s. w. in der Grotte als Tropfstein- oder sonstige Naturbildungen erklärt.

In dem Gespräch zwischen Poseidon und Zeus (V. 128ff.) ist es, ähnlich wie oben, nicht unangebracht, das Interesse der Schüler anzuregen, indem man das schon von Aristophanes geforderte *μὴ δέ σφιν ὄρος πόλει ἀμφικαλύψαι* als das von Sinn und Zusammenhang Verlangte statt des *μέγα δέ σφιν* u. s. w., das sie im Texte haben, von ihnen finden oder wenigstens begründen lässt.**)

Eindrucksvoll und zum Herzen dringend ist der nächste Abschnitt 185ff. Dass Odysseus, nachdem er schlafend zu dem so lange immer vergeblich erstrebten Ziel gelangt und sanft mit Decken und Pfühlen an den Strand niedergelegt worden ist, nun erwachend sein Land nicht erkennt, sondern von neuem in verzweiflungsvolle Klagen ausbricht, während die Fluren seiner Heimat vor ihm liegen, ist herzlich rührend, und Schillers Gedicht „Odysseus“ darf hier den Schülern nicht vorenthalten werden, wie es auch sonst, wo die Gelegenheit sich bietet, von Wert ist, ihnen zu zeigen, dass und wie unsere grossen Dichter den Homer gelesen und was sie dabei gedacht und empfunden haben. Andererseits lässt es sich kaum umgehen, wenn man nicht die Schüler an gedankenloses Ueberhinlesen gewöhnen will, dass die doppelte Begründung, weshalb Odysseus sein Land nicht erkennt, beanstandet wird; die hier folgende Interpolation beginnt bereits mit der zweiten Hälfte von V. 189.***) Und ebenso darf über den 200ff. folgenden Affektausbruch des Odysseus nicht ohne Erörterung hinweggegangen werden. Wenn Odysseus hier wünscht, dass er doch bei den Phäaken geblieben wäre, da er ja zu einem andern der Fürsten dort hätte gehen können, der ihn freundlich aufgenommen und ihn entsandt hätte, so hat die Verurteilung und Verwünschung der phäakischen *ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες* in der Gesamtheit nachher in 209ff. entschieden keinen Sinn. Die Schwierigkeit wird einfach gehoben, wenn man die Verse 205—208 ausscheidet und 204 mit 209 in einen zusammenzieht, also: *πῆ δὲ χορήματα πολλὰ φέρω τάδε; πῆ δὲ καὶ αὐτὸς | πλάζομαι; οὐκ ἄρα πάντα* etc. Das leuchtet auch den Schülern ein: zu welchem andern von den *ὑπερμενέες βασιλῆες* hätte er, Odysseus, denn auch gehen sollen, da diese doch alle um Alkinoos versammelt waren — sie sind doch mit den *Φαιάκων ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες* in V. 210 identisch — und an seiner Entsendung und der vermeintlichen Unredlichkeit dabei gegen ihn teilhatten, wie er sie denn eben dann auch alle in seiner Verwünschung begreift und darin einschliesst. — Was sonst den Inhalt des Abschnitts betrifft, so darf es nicht unbemerkt bleiben, wie Odysseus in seinem Jammer es doch nicht vergisst und unterlässt, seine *χορήματα* nachzuzählen und zuzusehen, ob ihm seine Geleiter nichts davon mitgenommen haben; es ist das eine naive Schätzung von Besitz und Gut an sich, wie wir sie auch sonst in alter Zeit finden und wie sie ja wohl besonders im griechischen Charakter lag: bei Autolykos im 19. Buche (395ff.) begegnen wir diesem Zuge wieder

*) Jetzt von Cauer auch in den Text aufgenommen.

**) Der Nebel, den nachher, V. 352, Athene zerstreut, ist natürlicher Art, der Morgennebel, der in dieser Zeit natürlich auf der Insel liegt; der Dichter braucht ihn dort, um durch seine Entfernung durch die Göttin Odysseus überzeugen zu lassen, hier sehe ich neben dem *ἤδη δὲν ἀπέων* keine Möglichkeit, die zweite Begründung zu halten; welche Schlüsse man aus der Inkongruenz ziehen will, bleibt dahingestellt; man wird vielleicht in solchen Fällen dem Dichter auch die Freiheit zugestehen dürfen, was er geschehen lässt, je nach dem Bedürfnis so oder so zu erklären.

in noch altertümlicher gemahnender Erscheinungsform derart, dass diese Schätzung von Gut und Habe auch in bezug auf die Art des Erwerbs über jeden Skrupel und jedes Bedenken hinaushebt.

Es folgt das Erscheinen der Athene in der Gestalt eines jungen Herrensohnes, der die Herde, natürlich seines Vaters, hütet (die Frage, wo wir auch sonst Söhne von Vornehmen und selbst von Königen als Hirten finden, wird sofort den troischen Königssohn Paris erbringen, worauf dann auch an die Söhne der Patriarchen im Alten Testament erinnert werden mag), und dann auf Odysseus' Frage die Auskunft und Erklärung über das Land, in dem er sich befindet. Die Besprechung muss hier die Schüler die zuerst in Odysseus aufsteigende leise Ahnung, die dann zur Vermutung und mit jedem Zuge in Athenes darauf berechneter Erklärung fortschreitend zur Hoffnung, Erkenntnis, Gewissheit wird, und was Odysseus dabei empfindet, miterleben lassen. Und nicht weniger muss ihnen der folgende Abschnitt lebendig werden, wie er den Ausbruch seiner Freude zurückhält (mit gutem Grunde wird er hier *πολύτιλος* „der Standhafte“ genannt), wie köstlich er dann anscheinend ganz arglos, d. h. so dass niemand ein Arg dabei haben, irgendwelchen Argwohn oder Verdacht schöpfen kann, sich erinnert, dass er von der Insel Ithaka schon einmal gehört habe, zu der er nun also selber gekommen sei, als ob ihm das, wie wir sagen würden, ja sehr interessant sei, dieses Eiland nun selber kennen zu lernen, und nun wie er erfindet, so ganz aus dem Stegreif, im Augenblick und aus dem Augenblick heraus, wie er eine Angabe immer durch eine andre begründet, stützt und erklärt, seine Flucht durch den Totschlag, den er begangen hat, diesen durch die Lage, in die er kam, sich die vor Troja mit so vieler Mühsal erworbene Beute zu wahren, diese Lage durch sein Verhältnis zu seinem Oberherrn Idomeneus — wir sehen hier den *πολύμητις* und *πολυμήχανος* förmlich am Werke, sehen seinen erfinderischen Geist unmittelbar Faden an Faden spinnen: die dazu zwischen den einzelnen Erfindungen zum Besinnen notwendigen oder wenigstens natürlich eintretenden Pausen werden mit Füllwerk, zu dem allgemeine epische Wendungen den Stoff hergeben müssen (*πόδας ὠκύν* mit seiner Erklärung *ἀνέρας ἀληθεύσας νῆα ταχέεσσι πόδεσσιν*, und *ἀνδρῶν τε πολέμοις ἀλεγείν τε κόματα πείρου* als Ausführung des *πάθον ἄλγεα θυμῷ* im vorhergehenden Verse), ausgefüllt —, wie er die Umstände des Hinterhalts, in dem er seinem Feinde auflauerte, bis ins einzelste und kleinste angibt, dass wir förmlich mit dabei zu sein glauben, und doch ist das alles er-logen, möchte man fast sagen, oder aber richtiger doch von vorn bis hinten erfunden, es ist kein Wort daran wahr — oder doch? o ja, Troja und Idomeneus beruhen auf Wahrheit, und das ist überhaupt an den Erdichtungen des Odysseus charakteristisch, dass er von der Wahrheit und Wirklichkeit immer so viel beibehält, wie er ohne Gefahr erkannt zu werden beibehalten kann, und davon benutzt, soviel er gebrauchen kann, womit er für seine Erfindungen dann immer einen gewissen Boden behält, auf dem er stehen und sich bewegen kann. Man könnte fast ein Buch über diese erste erdichtete Erzählung des Erfindungsreichen in Ithaka schreiben und über die Szene hier, wenn man sie sich vorstellt, die Göttin in der anmutigen Gestalt des halb mädchenhaften Hirtenjünglings und die männliche, kraftvoll gedrungene Gestalt des Helden, diesen ernsthaft sich bemühend und arbeitend sich für einen anderen zu geben und jene über diese Bemühung, die jeden andern täuschen würde, in der sie aber nur den ihr geistes- und seelenverwandten Helden wiedererkennt, im Herzen sich ergötzend und ein heiteres Lächeln nur halb zurückhaltend; aber alles fordert am Ende seine Beschränkung, und nicht am wenigsten in solchem Falle, aus mehr als einem Grunde, der Unterricht. Immerhin darf hier die Frage nicht unterdrückt werden, wie es denn kommt, dass der Flüchtende sogleich im Hafen ein phönikisches Schiff findet, das ihn aufnehmen und fortbringen konnte, bez. wie er in diesem Punkte so ohne weiteres Glauben finden oder auf Glauben rechnen konnte. Die Phöniker sind eben — die Antwort wird von der Klasse leicht gegeben — in dieser Zeit auf den Meeren, an den griechischen Küsten und in den griechischen Häfen überall zu finden und zur Hand, und damit eröffnet sich ein Blick auf die Kultur-, Verkehrs- und Völker-Verhältnisse der Zeit, der das Bild vom Schauplatz der Begebenheiten und ihren Hintergrund in erwünschter Weise erweitert und vertieft. Diese Handelsleute sind sonst nicht eben besonders gewissenhaft und zuverlässig, hier wird es, dass sie es einmal waren, besonders hervorgehoben und versichert: der Grund ist leicht zu ersehen: Odysseus musste erklären, wie es kommt, dass er, der von ihnen Ausgesetzte und Verlassene, so viel und so reiche Schätze bei sich hat, von denen es doch sonst so nahe gelegen hätte, dass sie sie behalten und mit sich genommen hätten. Das Bestreben, diese *χοήματα* zu erklären, deren Vorhandensein ja allerdings in seiner Lage hier sehr auffallend erscheinen muss, bestimmt von vornherein seine ganze Erfindung wesentlich mit, namentlich aber geschieht es deswegen, dass er hier die Redlichkeit der Phöniker so sehr betont und sie gegen den Vorwurf, dass sie ihn hätten täuschen wollen, so angelegentlich verwahrt: es waren diesmal ausnahmsweise wirklich ehrliche Leute.

Der Rest des Buches bis zum Schluss gibt zu keinen besonderen Bemerkungen und Erklärungen weiter Anlass. Zu den von Dindorf-Hentze eingeklammerten Versen 320—323 und 333—338 füge ich dort die 6 vorhergehenden, von 314—319, hier die 5 folgenden, 339—343, hinzu; sie sind mindestens entbehrlich, ja der Zusammenhang und die ganze Darstellung gewinnt dadurch. Wir kommen damit zum

14. Buche.

Dass der schon von Zenodot beanstandete V. 20 ein Einschleissel ist, ist schon von anderer Seite begründet worden. In dem Absatz 29—47 ist die *περδοσύνη* des Odysseus, wie er auch in dieser so wenig heldenmässigen Situation das unter den Umständen Klügste und fast das einzige, was er tun kann, tut, zum mindesten zu registrieren: das Mittel, das er anwendet, sich in der kritischen Lage, in die er so unerwartet kommt, zu wahren, gilt ja noch heute in solchem Falle für wirksam. Vor allem aber muss das „biedere Gemüt“, der *Εὔμαιος*, gleich hier in seinem Wesen und in seiner Persönlichkeit erfasst werden, wie ihn der Dichter in den 11 Versen, die er ihm hier gibt, sich sofort mit allem, was ihn erfüllt, offenbaren lässt: alles, was auf dem Grunde seiner Seele liegt und was er auf dem Herzen hat, seine Achtung vor dem Gast als solchem um der Götter — und ein bisschen auch mit um der Menschen — willen, sein immer gegenwärtiges Gedenken an seinen — den Göttern sei's geklagt — nicht zurückgekehrten Herrn, der vielleicht jetzt auch hungernd irgendwo bei fremden Menschen umherschweift (ein Zug von höchster Wahrheit, den ich aus eigenem kleinen Erlebnis von 1870 in Frankreich bestätigen kann), und sein Grimm auf die Freier, die in dessen reichem Besitztum frevelnd schwelgen und für die er dazu die Mastschweine ziehen und liefern muss, wird durch die Erregung, in die ihn die Gefahr des Fremdlings jäh geworfen hat, gewissermassen heraufgewühlt und ergiesst sich mit einander, um in der Aufforderung an den Bettler, ihm in die Hütte zu folgen und sich an Speise und Trank zu erquicken, vorläufig beruhigend abzuschliessen.

Der nächste Abschnitt ist mir immer besonders interessant gewesen, das Leben und die Verhältnisse in der Hütte des Eumaios. Da gibt es keinen *διφρος* oder gar *κλισμός* oder *θρόνος*, sondern eine Sitzgelegenheit muss für den Fremden erst bereitet werden, indem belaubtes Reisig auf dem Boden hingeschüttet und ein zottiges Ziegenfell darüber gebreitet wird (ebenso π 45 f. für Telemach), kein *δέπας* oder *ἄλεισον*, sondern aus dem Melknopf, dem *μισούβιον*, wird der Wein getrunken bez. darin gemischt (auch π 52), kurz es ist hier auf dem Koraxfelsen alles so, wie es bei den Berghirten in den Alpen noch heute ist. Ich muss dabei immer lebhaft an einen Spätabend und eine Nacht denken, die ich einmal als wandernder Gast in einer Almhütte in der Schweiz verbrachte. Da gab es auch keine Stühle, sondern nur einen etwa handtellergrossen Sitzschemel mit einem längeren, unten mit einem Stachel versehenen Fuss oder richtiger wohl Stock, der in den Boden gestossen wurde — dieser bestand aus Steinen und Erde, genau so, wie er draussen vor der Hütte war —, und so sassen wir an dem offenen Feuer, über dem das Wasser im Kessel siedete für den Kaffee, den der Hirt, zwar nicht ganz freudig — denn er musste ihn von seinem Deputat nehmen —, aber doch willig, bereitete und der dann aus einem grossen hölzernen Napf — denn Tassen gab es hier nicht — getrunken wurde. Die Lagerstatt für die Nacht bestand aus einem Holzschragen, mit etwas Heu als Unterlage, und als Decke diente etwas wie ein alter Schafpelz; so lag ich neben dem alten Senn, dem *ὄρχαμος ἀνδρῶν* — er hatte, nicht ganz so herrschgewaltig wie Eumaios, nur zwei junge Burschen als Gehülfen unter sich, die mir mit meinem Führer ihre Schlafplätze abgetreten und sich in einem Winkel eingerichtet hatten —, der übrigens nicht weniger Sorgen zu haben schien als sein homerischer Vorgänger, denn er stöhnte die ganze Nacht hindurch, so dass ich schon deswegen nicht hätte schlafen können, sondern Zeit hatte, beim Durchschimmern der Sterne zwischen den Balken oder vielmehr Stämmen des Daches mich ganz der Stimmung der ambrosischen Nacht und der eigenartigen Situation hier in der Einsamkeit der hohen Bergwelt hinzugeben. — Im übrigen waren sonst die Lebensverhältnisse in der Sennhütte ein gut Teil dürftiger als in der Hütte des Eumaios: von Ferkelfleisch — obwohl hier auch Schweine gehalten wurden, wie ich aus Grunztönen nebenan entnehmen konnte — keine Rede, das Getränk Molken, das Hauptnahrungsmittel grobes, schluffiges Brot und Zieger, d. i. ein ganz geringer, den Molken entsprechender Weisskäse. Im Vergleich dazu geht es bei Eumaios hoch her, und Odysseus ist hier sehr gut aufgehoben. Einem Bänkelsänger, der das Lied vortrug — man verzeihe die Bezeichnung; vielfach werden aber die *ζαυρωδοί* wohl wirklich nicht viel was andres gewesen sein —, genügte das noch nicht, er lässt den Eumaios seinem Gaste, nachdem dieser sich reichlich satt gegessen und getrunken, noch seinen eignen Becher reichen bis oben angefüllt und

Odyseus ihn mit besonderer Freude annehmen: kurz ich meine, dass die beiden Verse, in denen das geschieht, 112f. *καὶ οἱ πλησάμενος . . . χαίρει δὲ θυμῷ*, nach den vorangehenden *ὁ δ' ἐνδυκέως . . . θυμὸν ἐδωδῆ* mehr als entbehrlich sind, dass sie ästhetisch ebenso wirken, wie der *σάφρος οἶνον ἐπίπλειος* nach dem *ἀρπαλέως ἐσθίειν καὶ πίνειν* physisch bei Odyseus hätte wirken müssen; der Interpolator wurde zu dem Zusatz wohl durch V. 111 veranlasst, der nur die Sättigung an Speise konstatiert; ob den V. 112 nicht auch das nur hier bei Homer vorkommende *σάφρος* verdächtig macht, lasse ich dahingestellt.

Ebenso halte ich im Folgenden 124f. für einen höchst ungeschickten Zusatz. Aber hier finde ich auch in den vorangehenden Versen etwas, das mir immer, wenn ich in der Lektüre zu der Stelle komme, Anstoss gibt, einen Anstoss, über den ich nicht hinwegkomme. Das *οὐ τις κείνον ἀνῆρ ἀλαλήμενος ἐλθὼν | ἀγγέλλον πέσειε γυναῖκά τε καὶ φίλον υἱόν* steht in offenbarem Gegensatz und Widerspruche zu dem, was 126ff. gesagt wird; denn wenn Penelope jeden Bettler und Abenteurer, der nach Ithaka kommt, freundlich aufnimmt und bewirtet und nach allem ausforscht und mit Tränen ihre Erzählungen hört, so kann sie doch die Hoffnung auf des Odyseus Rückkehr noch nicht aufgeben und noch nicht allen Glauben an die Wahrheit der darauf bezüglichen Erzählungen verloren haben; vielmehr glaubt sie offenbar nach rechter Frauenart jedem, der kommt und ihr vorredet, dass Odyseus heimkehren werde, ja diese ihre Leichtgläubigkeit muss allgemein bekannt sein, da keiner, der umherschweifend nach Ithaka kommt, es versäumt, sich dieselbe zu nutze zu machen. Wie kann also da Eumaios sagen „kein Mann, der schweifend hierher kommt, Nachricht von jenem bringend, möchte wohl überzeugen sein Weib und seinen lieben Sohn“! Penelope erscheint hier vielmehr unersättlich, Nachrichten von dem Verschollenen zu hören; statt *πέσειε* ist *πλήσειε* zu schreiben; oder wenn das jemandem anstössig erscheint, so könnte man auch an *ἄσειε* denken, obwohl dieses Verbum sonst nur in der Ilias vorkommt. Mit *πιμπλάναι* in diesem Sinne wäre *λ* 452 zu vergleichen: *ἦ δ' ἐμὴ οὐδέ περ υἱὸς ἐπιπλησθῆναι ἄκοιτις | ὀφθαλμοῖσιν ἔασε*, ferner Eurip. Hel. 769: *οὐτ' ἂν ἐμπλήσαιμι σε | μύθων, λέγων τ' ἂν σοὶ κάκ' ἀλοχίην ἔτι*. Mit *πλήσειε* wäre dann konstruktiv das Partizipium zu verbinden; es würde sich zu dem Genitiv in demselben Sinne bei Euripides verhalten wie *δανύμενοι τερωόμεθα* in *a* 369 zu *τέρωεσθαι ἐδωδῆς* in *γ* 70. Derselbe Gegensatz wie hier zwischen der gläubigen Penelope und dem ungläubigen Eumaios wird ganz ebenso auch weiter unten 373ff. ausgeführt und bestätigt die Unmöglichkeit des *οὐ τις πέσειε* an unsrer Stelle. — Im übrigen gewinnt das Gespräch zwischen Eumaios und dem Bettler in erwünschter Weise, wenn man im Folgenden (neben dem allgemein athetierten V. 154) die Verse 156—164 und 171—184 ausscheidet. Von den letzteren werden 171—173 von Nauck, 174—184 von Hennings verworfen, von den ersteren 154—164 von Fick, aber 155 ist untadelhaft und klappt, wie Hennings sich (wohl nicht gerade sehr geschmackvoll) ausdrückt (Homers Odyssee. Ein kritischer Kommentar. S. 422), mit 166 ebenso gut zusammen wie 153. — Zu der Ausscheidung von 171—184 sei es gestattet zu bemerken, dass die Interpolation mit demselben Worte einsetzt wie der Fortgang des dadurch unterbrochenen Textes: 171: *ἀλλ' ἦ τοι ὄρκον μὲν ἔάσομεν, αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς . . .* 185: *ἀλλ' ἄγε μοι σὺ, γεραῖέ, τὰ σ' αὐτοῦ κήδε' ἐνίσσεις*: dergleichen ist auch sonst bei Interpolationen der Fall.

Wir sind in die Kritik hineingekommen, die aber hier doch recht wohl unserm eigentlichen Zwecke dient, einen zusammenhängenden, anstossfreien Kontext herzustellen, der das wünschenswerte Vorwärtkommen in der Klassenlektüre erleichtert. Dabei ist bisher noch nicht eben viel von dem überlieferten Texte gesparrt worden, aber auch einzelne Verse und kleine Versgruppen, die in Wegfall kommen, summieren sich schliesslich. So wird auch die nun folgende erdichtete Erzählung des Odyseus von seiner Vergangenheit, die er Eumaios vorträgt (die zweite in der Reihe dieser Erdichtungen), durch die in der oben erwähnten Programmabhandlung vorgeschlagenen und begründeten Ausscheidungen zwar nicht wesentlich verkürzt, sie gewinnt aber an Klarheit, Sinn und Zusammenhang, und das ist doch auch ein Vorteil für die Klassenlektüre. Es handelt sich um die Ausscheidung der Verse, die sich auf die Teilnahme des Erzählers an dem Zuge nach Troja beziehen, 229, 235—242, 244f. Man sieht schon aus ihrer geringen Zahl (es sind ihrer 11 in der ganzen, 161 Verse umfassenden Erzählung) und aus der Leichtigkeit, mit der sie sich aus der Umgebung herauslösen, dass sie in keinem organischen Zusammenhange mit der Gesamterzählung stehen; auch wird von Eumaios in seiner Antwort mit keinem Ton darauf Bezug genommen. Indessen soll hier der Nachweis von ihrer Unechtheit nicht noch einmal geführt, sondern es soll nur darauf hingewiesen werden, wie auch hier Odyseus sich möglichst an die Wahrheit und Wirklichkeit hält und wie er in seinen Erfindungen nicht ohne Not ändert. Er hält aus der ersten Erzählung seine kretische Herkunft fest und behält von seinen

wirklichen Erlebnissen und Schicksalen die Zeitbemessungen bei: neun Jahre hintereinander unternimmt er glückliche und erfolgreiche Beutezüge über das Meer, der Zug des zehnten Jahres, nach Aegypten, läuft unglücklich ab und führt die Wendung seiner Schicksale herbei: das entspricht den neun gleichmässig verlaufenden Jahren vor Troja und der Katastrophe, die nach bisherigem Gelingen im zehnten, nach dem Falle der Stadt, für Odysseus eintrat; in Aegypten bleibt er sieben Jahre, so lange wie der wirkliche Odysseus bei Kalypso, und wie er von Ogygia im achten Jahre scheidet, so folgt er von Aegypten — die Zeitangabe erfolgt hier V. 287 mit denselben Worten wie η 261: ἀλλ' ὅτε δὴ ὀγδόατόν μοι ἐπιπλόμενον ἔτος ἦλθεν — dem Phöniker, der ihn dann im neunten Jahre auf seiner Handelsfahrt mitnimmt, um ihn nach Libyen zu verkaufen, dabei aber durch Schiffbruch umkommt, während der Erzähler an die Küste des Thesprotenlandes geworfen wird, wo er dann wieder geraume Zeit bleibt, so dass auch die zweiten zehn Jahre des Odysseus, seit der Abfahrt von Troja, in der erdichteten Erzählung ihr Gegenstück haben. Dass auch sonst Uebereinstimmungen sich finden, bemerken die Anmerkungen der Ausgaben; das Missgeschick in Aegypten scheint an das Erlebnis bei den Lästrygonen anzuklingen. Im übrigen ist zu beachten, wie so ganz anders die Erzählung des Odysseus hier unter den anderen Umständen gehalten ist als im 13. Buche, dort nur das Notwendige, die seltsame Lage, in der der Hirtenjüngling ihn am Strande findet, allein, mit so reichen Gütern, erklärend und darauf alles berechnet, hier, wo er freien Geistes, in keiner Zwangslage, sicher und wohl gespeist, erzählt, flott einsetzend und behaglich sich ergehend, mit einer gewissen Freude fast an der Erfindung und Ausföhrung; und der Beachtung wert und notwendig, dass die Schüler darauf hingewiesen werden, insbesondere auch der schöne Schluss der Erzählung, die in eine so herzliche und feinsinnige Fassung seines Dankgeföhls gegen den in seiner Schlichtheit so hochherzigen Gastgeber ausgeht: dass die Götter ihn in seinem Unglück zu dem Hofe eines so verständigen Mannes gelangen liessen, ist ihm eine Gewährschaft dafür, dass ihm noch weiter zu leben bestimmt ist: auf solche Fälle ungemachter, von allem Konventionellen und Formelhaften völlig freier Feinheit des sittlichen Empfindens und der Art, es auszusprechen, wie sich solches bei den Alten so häufig findet, kann die Jugend nicht genug aufmerksam gemacht werden.

Mit der Ausscheidung der auf Troja Bezug nehmenden Verse in der Erzählung des Bettlers oben fällt auch die Geschichte, der αἶνος, am Schlusse des Buches, also 457–522 (vgl. Programm von 1888, S. 6); doch empfiehlt sich vielleicht noch mehr die von La Roche vorgeschlagene Zusammenziehung von V. 458 mit 524 (vgl. Hennings S. 429 und 433). Für eingeschoben halte ich auch V. 424; er verträgt sich nicht mit der Ungläubigkeit, die Eumaios sonst in diesem Punkte zeigt. Zu erklären ist der Name des von Eumaios aus seinen eignen Mitteln und zu seiner persönlichen Hölfe gekauften Sklaven, Mesaulios, der den Tisch abräumt und ihm sonst auf dem Hofe und in der Wirtschaft zur Hand geht, während den andern den Tag über das Vieh auszutreiben und draussen zu hüten obliegt. Das

15. Buch

knüpft an den Schluss des 13. Buches an. In V. 18 ist die νῦξ ἀμβροσίη zu erklären: der Nacht wohnt etwas Erhabenes, Feierliches bei, das auch wir empfinden, wenn die Dunkelheit und das lautlose Schweigen uns umgibt; die Alten empfanden es als etwas Heiliges, Göttliches.

Im Folgenden scheidet ich 31 f. mit Bekker u. a., 43–55 mit Meister aus: der Zusammenhang gewinnt dadurch in jeder Beziehung. In 75 ff. ist wohl die Interpunktion zu ändern, um eine befriedigende Konstruktion zu erhalten, derart, dass 78 f. als parenthetische Erklärung bez. Begründung zu dem Vorangehenden gefasst werden und mit 80 f. der 75 begonnene Satzbau fortgesetzt wird, indem das ὄρα c. conj. dem εἰς ὃ κε in 75 entspricht, also: ἀλλὰ μὲν, εἰς ὃ κε . . . ἐόντων ἀμφοτέρων . . . γαῖαν εἰ δ' ἐθέλεις u. s. w.: „Bleibe, bis ich Geschenke gebracht und den Frauen gesagt habe, ein Mahl zu bereiten — es ist in jeder Beziehung besser ein solches zu halten, ehe man sich auf eine so weite Reise begibt —, wenn du aber den Weg durch Hellas nehmen willst, (so bleibe bez. warte,) bis ich (bez. damit ich) dich meinerseits begleite u. s. w.“

In V. 100 ist selbstverständlich der Name Μεγαπένθης zu erklären. Die ganze Partie, Telemachs Aufbruch von Sparta, ist anmutig und im Plan der Dichtung, wie sie angelegt ist, unentbehrlich (unentbehrlich also auch für die Klassenlektüre). Die Fahrt von Sparta nach Pylos dauert zwei Tage, und den zweiten Tag befindet sich im 15. Buche auch Odysseus bei Eumaios, zu denen der Gesang in V. 301 zurückkehrt: während Telemach mit dem Einbruch der Dunkelheit an der Küste von Elis dahinsiegt, sitzen Odysseus und Eumaios am Abend desselben Tages in der Hütte beim δόρπον. Die

Aufnahme des Theoklymenos kommt für uns natürlich in Wegfall, also die Verse 217–286 (vgl. Hennings S. 113), und damit auch die Partie 508–547 bez. 550.

In der Hütte des Eumaios hat alles besten Zusammenhang und natürlichen Fortschritt: Odysseus stellt die Gastfreundschaft des Eumaios auf die Probe und fragt, nachdem er sich deren versichert hat, nach Vater und Mutter, dann nach des Eumaios eignen Schicksalen. Die Stimmung in dem ganzen Abschnitt ist überaus behaglich und traulich: die Nächte sind lang — es ist Winterszeit —, in der Hütte ist's warm, man hat gespeist und getrunken, und Speise und Trank bleiben noch auf dem Tische, dazu die beiden, der Bettler und der Hirt, die schnell Interesse aneinander gewonnen haben und unter denen es so viel zu fragen und zu erzählen gibt: da hören auch wir gern zu und fühlen uns in dem traulichen Raume wohl und fragen nicht, woher denn Eumaios das alles so genau im einzelnen weiss, was er erzählt; denn hier erzählt der Dichter für seine Hörer, nicht der Hirt für Odysseus, der dessen Geschichte ja doch wohl schon kannte und keinen Grund hatte, 383 ff. danach zu fragen. — Auch der Rest des Buches bietet, wenn man Theoklymenos wieder ausschaltet — der Anschluss von 550 ff. an 507 ist tadellos, wenn man mit Hennings (S. 114) statt *Τηλέμαχος δ'* in 550 *ὡς εἰπὼν* aus V. 547 einsetzt —, für uns keinen Anstoss; auf 506 f. und das Bedenken, das dagegen erhoben worden ist (Hennings S. 120), ist hier keine Veranlassung einzugehen. Das

16. Buch

bietet zunächst wieder Anlass, auf Einzelheiten aufmerksam zu machen, so auf die Schärfe und Feinheit aller in die Sinne fallenden Wahrnehmungen und darauf beruhenden Beobachtungen bei Odysseus, eine Folge langer Gewöhnung bei dem Manne, der stets auf alles gefasst sein und Ohr und Auge offen haben musste: er hört, noch ehe der doch wohl auch auf dergleichen zu achten gewöhnte Eumaios etwas davon merkt, den Schall von Füßen und nimmt wahr, dass es ihrer zwei sind und dass die Hunde, statt zu bellen, um den Kommenden wedeln, und zieht daraus seine Folgerungen: er weiss (nach v extr.), dass es der Sohn ist, der naht; dabei gibt der Ausdruck *περὶ τε κύπος ἦλθε ποδοῦν* förmlich den physikalischen Vorgang, die Bewegung der Schallwellen, die das Ohr treffen, wieder. Die andre Bemerkung, die hier wohl kaum unterbleiben darf, betrifft das, wovon der Dichter kein Wort sagt, woran er aber doch gewiss gedacht wissen will, nämlich, was wohl dabei in der Seele des Vaters vorgehen mag, indem er nach zwanzigjähriger Trennung den Sohn, den er als zartes Kind verliess, durch die Tür der Hütte hereintreten und gleich darauf den zum stattlichen Jüngling Herangewachsenen auch in dem zerlumpten Bettler das Alter und das Unglück ehren sieht. Die Schüler müssen begreifen, dass in dem Schweigen davon nicht ein Mangel an Empfindung oder eine Unvollkommenheit der Darstellung vonseiten des Dichters vorliegt, sondern dass die Vollkommenheit der Darstellung hier eben darin besteht, dass sie die Empfindung in sich trägt, die eben darum, weil wir sie darin unmittelbar nachfühlen, von dem Dichter nicht aufgezeigt zu werden brauchte. Es kann dabei auch an die Schlichtheit der Verabschiedungen, des Odysseus von Arete, Telemachs von Menelaus und Helena, erinnert werden.

V. 65 ist *ἀνδρῶν πάρα* statt *παρὰ νηὸς* zu lesen (vgl. Programm S. 7). — Für Interpolationen halte ich die Verse 78–81, 99–111 und 148–153: das *ἔσοι χλαῖναν* u. s. w. in 78 ff. könnte doch, da Telemach den Fremdling nicht in seinem Hause aufnehmen zu können erklärt, auch nur darin bestehen, dass er ihm die Kleider nach dem Gehört des Eumaios schickte, käme also auf dasselbe hinaus, was er nachher (83) als ein andres nennt, das er statt jenes zu tun sich bereit erklärt, nur dass 79 f. die Freigebigkeit durch die Hinzufügung des Schwertes für den Bettler sinnlos überhäuft wird (darin erinnert die Interpolation hier an die oben besprochene ξ 111 f. und an ξ 518 ff.; vgl. Programm S. 6); 99–111 hat schon Lehrs athetiert, höchstens würde ich 102 f. davon beibehalten; Telemachs Antwort würde nach dem Wegfall von 148–153 der gleich kurz gehaltenen Weisung, die Odysseus in dem ganz ähnlichen Fall χ 491 der Eurykleia gibt, entsprechen: die Geschwätzigkeit des Interpolators nimmt ihr hier die ganze Wirkung.

Durch die Entfernung des Sauhirten ist der erforderliche freie Raum gewonnen, dass Odysseus sich dem Sohne zu erkennen geben kann. Der Vorgang muss von den Schülern mitempfunden werden. Das Erscheinen der Göttin leitet ihn erwartungsvoll ein. Dem Odysseus offenbart und zeigt sie sich, aber auch die Hunde merken die Anwesenheit bez. die Nähe der Gottheit, Telemach sieht sie weder noch nimmt er sonst etwas von ihr wahr: der Instinkt der Tiere führt hier weiter als die Geistigkeit des Menschen, das Sinnesleben jener steht gewissermassen dem geheimen Leben, das in der Natur waltet, näher, die Tiere besitzen in ihrer triebhaften Instinktivität ein Organ, das dem Menschen mit

seiner abstrakten, verstandes- und begriffsmässigen Auffassung der Dinge abgeht; sie merken hier, dass etwas „nicht geheuer“ ist: es kann dabei an den Hund auf Dürers Bild „Ritter, Tod und Teufel“ erinnert werden mit dem scheuen Blick und dem eingezogenen Schwanz. — Die beste und stärkste Beglaubigung der Eröffnung des Vaters könnte für Telemach die den Starken überwältigende innere Bewegung sein, die er bisher so standhaft zurückgehalten hat (190 f.), aber wer sollte es ihm nicht nachfühlen, dass er an das Glück und das Wunder, das so plötzlich über ihn kommt, auch jetzt noch nicht sogleich zu glauben vermag; seine Worte sind indessen durch ein Einschleusen entstellt, die Verse 197 f., die das vorwegnehmen, was Odysseus ihm erst nachher erklärend offenbart und womit er ihn überzeugt. Ergreifend ist es dann, wie Vater und Sohn sich in die Arme sinken und das volle Herz bei beiden, das Weh, das sie so lange getragen haben, und die so lange zurückgehaltene Empfindung in einem Strom von Tränen sich löst und entlädt, von tiefer psychologischer Wahrheit besonders 215 *ὄφ' ἕμερος ὄρωτο γόοιο*; dagegen stört wieder die Vorstellung 213, dass Odysseus, nachdem er das Wunder seiner Verwandlung erklärt hat, sich hinsetzen und nun so von dem Sohne umarmt werden und ihn, wie man doch annehmen muss, umarmen soll: ich habe deshalb (Programm S. 7) für *κατ' ἄρ' ἔζητο* vermutet *κατορέξατο* „er streckte sich nach ihm hin, hinab, ihn zu umarmen“ und möchte zu dem dort darüber Gesagten noch als Parallelstellen Z 466 anführen, wo es von Hektor heisst: *ὡς εἰπὼν οὐ παιδὸς ὄρεξατο*, und Ψ 99: *ὡς ἄρα φωνήσας ὄρεξατο χερσὶ φίλησιν, οὐδ' ἔλαβε*, nämlich Achilles die *ψυχή* des Patroklos. — V. 222 würde ich dem *ποίη γὰρ (νήτ σε ναῦται ἤγαγον εἰς Ἰθάκην)* das von Bekker vorgeschlagene *ποίη τ' ἄρ . . .* vorziehen.

Was dann folgt, verkürzt sich sachgemäss und für den Schulzweck erwünscht durch die Athetesen von 278—298 (Kammer), 304—320 (Nauck und Lehrs), 324—337 (Kammer) und 457—477 (gleichfalls Kammer); so kommt alles, was aus diesem und dem vorhergehenden Buche noch der Erledigung harret (von dem *ο* 506 f. von Telemach seinen Fahrtgenossen versprochenen Mahle bez. dessen Ausrichtung wird man ja wohl absehen dürfen), knapp und angemessen zum Abschluss. Von Wichtigkeit ist dabei noch die Charakterisierung der Freier, d. h. ihrer Führer, die in den letzten Abschnitten, bei der Beratung draussen und dem Erscheinen Penelopes im Saale, gegeben wird: der roh gewalttätige, brutale Antinoos (seine Rede würde diesen Charakter noch deutlicher machen, wenn man die Verse 374 f. und 387—392 weglässt) und der falsche, heuchlerische Eurymachos, der so zuckersüss spricht und sich mit solchem sittlichen Pathos in die Brust wirft, zeigen die Schlechtigkeit, die die Freier allgemein repräsentieren, auf ihrem Gipfel; Amphinomos macht hier mit seinem Abraten von eigenmächtiger Gewalttat wenig Eindruck, unsere Sympathie, oder wenigstens etwas davon, gewinnt er erst später. Im

17. Buche

schliesst Kirchhoff an 1—30 sofort 167 ff. an (von Wilamowitz S. 44 gebilligt), und wir folgen ihm darin gern. So kommen wir alsbald zu den lohnenden Partien des Gesanges, dem Aufbruch des Odysseus mit Eumaios nach der Stadt, der Begegnung mit Melanthios u. s. w. Bezeichnend ist hier, wie es dem biedern Hirten so sichtlich schwer wird, zum Aufbruch zu mahnen (5 Verse braucht er zur Vorrede, erst im sechsten folgt die Aufforderung, die dann noch einmal begründet wird), und hübsch, wie Odysseus so ganz wieder die Rolle des alten Bettlers aufgenommen hat und weiterführt. — Was von der Quelle mit dem Altar der Nymphen gesagt wird, soll doch wohl, wenn es auch Angaben des Dichters sind, zugleich und vornehmlich aus der Seele des Odysseus verstanden werden, der den Quell, den Pappelhain, den Altar wiedererkennt, auf dem er so oft den Nymphen geopfert (240 ff.), und der Alten gedenkt, die den Quell gefasst und die Bäume gepflanzt haben sollten. Bei den Opferspenden, die die vorübergehenden Wanderer auf dem Altare darzubringen pflegten, wird man an die kleinen Kapellen an den Wegen in katholischen Gegenden mit Heiligenbildern und kleinen Altären denken und erinnern dürfen, an denen die Vorübergehenden etwa ein kurzes Gebet verrichten und ein paar Blumen, die sie eben gepflückt, niederlegen; das *δέξιν* der *ὀδῶν* hier wird wohl nicht von anderer Art gewesen sein. — Dass in dem Namen des Ziegenhirten und seines Vaters eine Anspielung auf die Gesinnung des tückischen und rohen Gesellen liegt, muss selbstverständlich bemerkt werden. — V. 222 würde ich gern entbehren. — Wie man aus 231 f. einen Sinn gewinnen will, vermag ich nicht zu verstehen, auch nicht *ὑπερβολικῶς*; ich meine, dass hier ein Vers ausgefallen ist, den ich in dem Programm von 1888 (S. 8) zu ergänzen versucht habe (*πολλά οἱ ἀμφὶ κάρη σφέλα ἀνδρῶν ἐκ παλαμῶν | παλὰ πησονται, τοῦ δ' ὀτρῆροι θεράποντες | πλενὰ ἀποτρίφουσι* etc.).

Es folgt das Anlangen des Odysseus vor seinem Palaste, vor dem er nun nach zwanzigjähriger Abwesenheit steht, alles wiedererkennend, und aus dem ihm Saitenspiel und Gesang entgegenschallt und

der Duft von dem Mahle entgegenschlägt, das die Freier darinnen halten: mit Mühe hält er seine Bewegung an sich, indem er unwillkürlich die Hand seines Begleiters fasst, und seine Worte sollen sie vor diesem verbergen, wir aber fühlen sie in den Worten zittern. — Dann der Hund Argos auf dem Düngerhaufen am Hoftor: es ist nicht nötig, hier die Empfindung erst zu wecken, immerhin wird es gut sein, mit einem Wort daran zu erinnern, wie der treue Hirt den verwandelten Herrn, indem er auf sein Gehöft kam, nicht erkannte, wie der Sohn, da er sich ihm in seiner wirklichen Gestalt zu erkennen gab, sich mit halbem Entsetzen von ihm wandte, und wir begreifen es, wie hier angesichts des treuen Tieres, das vergeblich nach ihm hinstrebt, ihm, der beim Eintritt des Sohnes in die Hirtenhütte sich mit keinem Zucken im Antlitz verriet, die Träne in das Auge tritt, die er sich heimlich vor Eumaios hinwegwischt: halten wir in diesem Augenblick doch selber kaum die uns ins Auge tretende Feuchtigkeit zurück; dazu liegt in dem Schicksal des Tieres ja etwas wie ein Reflex von seiner eignen gegenwärtigen Lage. — Die Verse 320—323 würde ich mit Bekker und Nauck athetieren, da in 319 nur von *γυναικες*, also *δμοαί*, und nicht von *δμῶες* die Rede war, von denen diese Verse, die doch das Vorhergehende erklären wollen, unter besonderer Betonung des Mannes und seiner Tüchtigkeit sprechen. Aber erheblicher ist der Anstoss, den vorher die Verse 308 ff. geben, und zwar ist es ein Doppeltes, das nicht in der Ordnung ist: erstens, dass Eumaios in seiner Entgegnung (V. 312) etwas bestätigt, wovon Odysseus in dem, was er fragte und redete, gar nicht gesprochen hat, und zweitens, dass V. 313 *τοιόσδε* gesagt wird in dem Sinne von „solcher Art, wie er damals war“, während es doch wohl nur bedeuten kann „solcher Art, wie er hier oder jetzt ist“ (vgl. z. B. *a* 370 f.: *ἐπεὶ τό γε καλὸν ἀκουόμενον ἔστιν αἰοιδῶν | τοιοῦδ' οἶος ὄδ' ἔστί, θεοῖς ἐναλίγκιος αὐδήν*). Dem zweiten Uebelstand kann nun leicht abgeholfen werden, wenn man mit zwei Handschriften (K L bei La Roche) *τοῖος δ'* schreibt; den ersten versuchen Ameis und Faesi vergebens hinwegzuinterpretieren. Ich meine, dass hier wieder, wie oben, 231 f., ein Vers ausgefallen ist, der das enthielt, worauf sich in der Erwiderung des Eumaios V. 312 bezog, also eine Frage, ob der Hund vielleicht einst dem Odysseus gehörte; dann könnte die ganze Stelle so gelautet haben:

*εἰ δὴ καὶ ταχὺς ἔσκε θέειν ἐπὶ εἶδει τῶδε,
ἢ αὐτως μιν ἔθροε νεῶν τις ἐνὶ μεγάροισιν
ἢ Ὀδυσσεύς, οἷοί τε τραπεζῆες κύνες ἀνδρῶν
γίγνοντ', ἀγλαΐης δ' ἔνεκεν κομέουσιν ἄνακτες“.
τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφησ', Ἐύμαιε σὺ βῶτα
„καὶ λίην ἀνδρός γε κύνων ὄδε τῆλε θανόντος.
εἰ τοῖος δ' εἶη ἡμῶν δέμας ἠδὲ καὶ ἔργα,
οἷόν μιν Τροίηνδε κίων κατέλειπεν Ὀδυσσεύς,
αἰεὶ κέ κ' ἐθρήσαο ἰδὼν ταχὺτητα καὶ ἀλκήν.“*

Deutsch: „aber das weiss ich nicht recht, ob er denn auch schnell zum Laufen war bei dieser edlen Gestalt, oder ob ihn nur so zog einer der jungen Männer in dem Palaste oder gar Odysseus noch selbst, wie Männer vom Herrenstande so Tischhunde haben, die sie zum Luxus halten.“ Und Eumaios: „Ja allerdings gehörte dieser Hund dem Manne, der in der Ferne starb; wenn er aber so wäre an Gestalt und Leistungsfähigkeit wie damals, als ihn nach Troja gehend Odysseus zurückliess, dann würdest du alsbald staunen, wenn du seine Schnelligkeit und Stärke sähest,“ d. h. also: allerdings gehörte er dem Odysseus, und zwar war es kein Luxushund, sondern ein ganz vortrefflicher Jagdhund. Damit sind Frage und Antwort in Ordnung. Der gleiche Anfang der aufeinander folgenden Verszeilen könnte die Irrung, d. h. die Auslassung, herbeigeführt haben. — Bei dem Namen des Hundes lässt sich auf das oben erwähnte Betonungsgesetz bei Eigennamen zurückgreifen, die von Adjektiven genommen sind.

Von den Würfen nach Odysseus, die dann erfolgen, ist gewiss nur der erste, der des Antinoos, echt und ursprünglich, die beiden anderen sind Wiederholungen. Wilamowitz erklärt den zweiten, den des Eurymachos, für original. Es ist mir unbekannt, wie weit die Ansicht Zustimmung gefunden hat; aus Hennings (S. 475) sehe ich wenigstens, dass ich nicht der einzige bin, der davon nicht überzeugt worden ist. Antinoos erscheint überall als der erste und frevelhafteste von den Freiern, ihn nimmt Odysseus nachher für seinen ersten Pfeil zum Ziel, und es ist nur natürlich und fast selbstverständlich, dass er an dem als Fremdling in sein Haus Zurückkehrenden besonders frevelt. Alles weist und führt gleich vom Eintritt des Bettlers in den Saal an darauf hin, und die Erzählung ist in der Hauptsache wohl zusammenhängend. Die Verse 358—364 werden von Düntzer, Nauck, Kammer ausgeschieden, doch wird man 358 f. beibehalten müssen: damit Odysseus nachher mit dem Ranzen

bei den Schmausenden herumgehen kann, muss er wohl das Fleisch und das Brot von Telemach, das er an der Tür auf seinen Ranzen gelegt hatte, vorher verzehrt haben. In V. 378 würde ich lieber τολ schreiben mit dem Accent und es als demonstrativen Artikel von den Bettlern in den beiden vorhergehenden Versen verstehen. — In V. 410 möchte ich meinen, dass darin eine besondere Unwürdigkeit und Schmach ausgedrückt sein soll, dass Antinoos mit dem Schemel droht, „auf dem er die wohlgepflegten Füße zu haben pflegte beim Schmause;“ damit wirft er dann des Hauses und seinen Herrn! — Die Weitschweifigkeit, mit der Odysseus die ganze Geschichte von der Fahrt nach Aegypten und dem Verlauf des Zuges aus seiner Erzählung bei Eumaios wörtlich wiederholt, ist m. E. nicht bloss für Antinoos beschwerlich und verdriesslich und in dieser Ausführlichkeit nicht nötig, um dessen Ergrimmen zu erklären, die Verse 427—439 sind mindestens entbehrlich. Am Schluss der Erzählung weicht er von der Darstellung der Dinge, die er dem Eumaios gemacht hatte, ab; ich glaube nicht, dass man den Dichter deswegen zur Rede stellen darf, weil Odysseus das in Gegenwart des doch hier mit anwesenden Eumaios nicht habe tun dürfen; wir müssen jedenfalls die Abweichung hinnehmen. Ich finde übrigens, dass auch die Darstellung in V. 425 nicht ganz mit der im 14. Buche übereinstimmt: hier erscheint der Erzähler gewissermassen als der Verführte, dort als der Unternehmer des Beutezuges, zu dem er neun Schiffe rüstet, und in den πολύπλαγκτοι ληϊστῆρες hier werden wir die ἀντίθεοι ἐταῖροι, die er dort vorher sechs Tage lang reichlich bei Opferschmäusen bewirtet, nicht wiedererkennen wollen; die ganzen Verhältnisse erscheinen hier nicht so grossartig wie dort, und ich würde deshalb gern auch die Verse 422 f. entbehren, der Wohlstand, in dem der Bettler ehemals gelebt haben will, ist mit 419—421 zur Genüge bezeichnet, und das Ζεὺς ἀλάπαξε in V. 424 könnte auch von dem οἶκος ἀρνειῶς in 419 oder auch von ihm, dem Erzählenden, selber verstanden werden. Dass, wenn dieses richtig ist, die Verse 427—439 noch verdächtiger werden, braucht kaum bemerkt zu werden. — Wie bei dem Wurf in der Unerschütterlichkeit, mit der der Getroffene dem Anprall des Holzschemels standhält (wie auch schon bei dem Fusstritt des Melantheus), die unter den Lumpen verhüllte und unter der Bettlergestalt fortbestehende Kraft des Helden hindurchbricht, der, wie wir uns denken müssen, sich auch sonst in der Erscheinung des Bettlers nicht ganz verleugnet (vgl. ξ 214 f. und hier 367 f. und 484), darauf muss, wenn es auch von selber kaum unbemerkt bleiben kann, doch aufmerksam gemacht werden: etwas wie eine leise Ahnung, ein dunkles Gefühl, dass es mit dem Alten in den Lumpen eine besondere Bewandnis hat, dass es mit ihm nicht ganz geheuer ist, scheint öfters die Freier halb unbewusst zu überkommen, und damit kommt ein Moment des Unheimlichen in alles, was hier vorgeht, das die Freier gelegentlich empfinden, das aber namentlich unsere Empfindung in dieser ganzen Partie beeinflusst und auf die Erwartung dessen, was kommen wird und kommen muss, stimmt.

In V. 495 erscheint ohne alle Erklärung und Einführung die Schaffnerin Eurynome; ich meine mit vielen (vgl. Hennings S. 478), dass der Name bez. die Person hier wie in den nächsten Abschnitten überall, wo sie erscheint, Einschlebsel kennzeichnet, und scheidet deshalb die Verse 495—504 aus. — In V. 522 liegt eine Unstimmigkeit vor in der Angabe des Eumaios, dass der Fremde behaupte, ein Gastfreund des Odysseus vom Vater her zu sein, um so auffallender, als er es gar nicht nötig hatte, hier etwas zu sagen, wovon ihm der Alte in der Hütte nicht gesprochen hatte, um das Interesse Penelopes an ihm zu verstärken: denselben Dienst leistet ja doch auch das, was er nachher der Erzählung desselben entsprechend sagt, dass er im Thesprotienlande von der bevorstehenden Heimkehr des Odysseus erfahren haben wollte. Der Vers wird ja wohl aus der Erzählung des Odysseus nachher vor Penelope τ 172 ff. hier hereingekommen sein, er lässt sich aber an unserer Stelle nicht ausscheiden und muss deshalb hingenommen werden. Auch in V. 563 bleibt es unklar, was der Alte ausser demjenigen, was er Eumaios bereits im ξ davon erzählt hat, sonst noch über Odysseus wissen will. Der Dichter oder der Redaktor liess eben wohl seine Personen jedesmal sagen, was in der jedesmaligen Situation für den Zweck, um den es sich gerade handelte, am besten diente, ohne sich um die Uebereinstimmung mit dem in einer anderen Lage, unter anderen Verhältnissen Gesagten gar so sehr zu kümmern; so verfahren ja wohl auch andere Dichter, z. B. möchte sich bei Shakespeare wohl mehr als einmal Aehnliches finden. — Dass Odysseus jetzt nicht zu Penelope kommen will aus Furcht vor den Freiern (564 ff.), beruht wohl darauf, dass er dann durch den ganzen Männersaal und also auch durch den δμλος der Freier hindurchgehen müsste. — Das Buch sehe ich mit V. 590 für abgeschlossen an; doch möchte ich hier noch eine Bemerkung zu V. 533 nachtragen. Die Erklärung, die Ameis von dem τὰ μὲν τ'οἰκῆς ἔδουσαν gibt, wird zwar von dem Zusammenhang an der Stelle gefordert, liegt aber nicht in den Worten; diese enthalten vielmehr wie sie dastehen, einen direkten

Widerspruch gegen das Vorgehende, denn wenn die Diener die *κτῆματα* der Freier verzehren, so liegen sie eben nicht *ἀκήρατα* bei ihnen im Hause, und ob die Freier selber oder ihre Diener das tun, kommt sachlich ganz auf das Nämliche hinaus; das fällt auch den Schülern auf oder wird wenigstens, wenn man die Aufmerksamkeit mit einem Worte darauf lenkt, leicht von ihnen bemerkt. Die Handschriften haben zum Teil *τὰ μὲν* statt *τὰ μὲν τ'*; schreibt man statt dessen *τὰ μὴ*, so erhält man, was der Sinn erfordert und was Ameis künstlich in die überlieferten Worte hineininterpretiert; Penelope sagt dann: „ihr eigner Besitz (der Freier) liegt ungeschmälert, unberührt im Hause, nisi quae famuli comedunt, bis auf das Wenige, das die Dienerschaft davon verzehrt,“ und dann ist jeder Anstoss gehoben.

Das 18. Buch

schliesst sich an ρ 590 gut an, mindestens ebenso gut wie an ρ 606. Dass die Irosepisode gelesen werden muss, ist selbstverständlich. Sie ist auch nicht etwa bloss eine Burleske und als solche eingeschoben (Wilamowitz S. 35), wenn auch in dem Bettlerkampfe an sich etwas von einer gewissen niedrigen Komik liegt, die aber doch nur auf der Gestalt, der niedrigen Gesinnung und dem Gebahren des Iros beruht, sondern sie gehört mit in die Reihe der Erniedrigungen, die der Held in seinem Hause erfährt, und enthält soviel Ernsthaftes, dass sie an sich wie als Vorspiel zu der folgenden Abrechnung mit den Freiern in den Zusammenhang gehört und darin, wenn auch vielleicht nicht gerade unentbehrlich, doch gar wohl an ihrem Platze ist.

Zu V. 5 wird Cauer wohl recht haben mit der Bemerkung, dass Arnaios' Vater „wohl nicht bekannt war,“ und dazu passt dann Düntzers Erklärung des Namens, den die Mutter ihm gab, „bei den Lämmern geboren,“ also etwa „Lämmerbub“. Indessen das gehört nicht in den Unterricht, wohl aber die zutreffende Uebersetzung, die Ameis in der Anmerkung für den Scherznamen Iros gibt, „Herr Iris“; weshalb Cauer sie weggelassen hat, ist mir nicht ersichtlich; zu der Bemerkung, die er statt dessen gibt, über die Freiheit, mit der die Ionier mit den Personen des Götterstaates geschaltet hätten, scheint mir kaum eine Veranlassung zu sein; ebenso scheint mir die Erklärung des *μέλλονσιν ἀπάξεν* V. 19 kaum zutreffend, es liegt darin nach meinem Gefühl eine bitter schmerzliche Ironie auf Bettlerschicksal allgemein. — Die Figur des Iros ist von dem Dichter, wie freilich alles in der Dichtung, Menschen, Gegenstände und Geschehnisse, die grossen und die kleinen bis zu den kleinsten, sehr anschaulich gezeichnet; er ist, was man im Volksmunde einen langen Schlaks nennt, ohne Sehnen- und Muskelkraft, mit einem grossen Mund, und ist niedrig und gemein in Gesinnung und Redeweise; roh ist es, wie er sich als jüngerer Mann dem Alten selbstverständlich überlegen meint und sich darauf beruft und verlässt; eindrucksvoll dem gegenüber in jedem Worte die Erwiderung des Odysseus, in der ich deshalb das *δαμόνιε* V. 15 auch nicht mit Cauer „Närrischer Ker!“ übersetzen würde. Nachdrücklich hervorgehoben wird von dem Dichter auch die Roheit der Gesinnung in dem Verhalten des Antinoos, der in dem Streit der beiden Bettler, die sich gegen einander erhitzen, einen „Hauptspass“ sieht (die einzig richtige Uebersetzung von *τεροπολή*), den man sich nicht entgehen lassen dürfe, und sie an einander hetzt, wie der Masse der Freier, die mit lautem Lachen von den Tischen aufspringen und sich um die beiden Elenden in ihren Lumpen scharen und die über den Ausgang des Kampfes sich vor Vergnügen nicht lassen können und vor Lachen sterben wollen. Das *Ἴρος ἄϊρος* in V. 73 gibt Cauer kaum zutreffend wieder, wenn er erklärt „Iros als Nichtiros, d. i. ganz vernichtet,“ und die Erklärung ist, obwohl sie die Scholien für sich zu haben scheint, kaum eine Verbesserung für die von Ameis-Hentze gegebene „der schon jetzt nicht mehr er selbst ist, sofern er kleinlaut geworden und die ihm charakteristische Unverschämtheit verloren hat.“ Indessen trifft auch diese sicher nicht das Richtige; das *ἄϊρος* bedeutet vielmehr, dass Iros bald keine Botengänge mehr tun wird, mit Bezug auf die Erklärung, die V. 7 dafür gegeben wurde, dass und weshalb ihm die Freier den Namen *Ἴρος* beilegen; das Scholion lässt in seinem zweiten Teile diese Auffassung wenigstens zu.

In V. 95 wäre zu erklären, wie der Schlag des Iros die rechte Schulter des Gegners treffen kann. Stehen sie sich Brust gegen Brust und Gesicht gegen Gesicht gekehrt gegenüber und schlägt Iros mit der rechten Hand, wie es doch wohl zunächst anzunehmen nahe liegt, so sollte man doch meinen, dass er die linke Schulter des Odysseus treffen müsste. Soll damit, dass er die rechte trifft, eine besondere Ungeschicklichkeit und sozusagen Tolpatschigkeit bezeichnet sein? oder stehen sie sich schräg und verwandt gegenüber? oder schlägt Iros mit dem linken Arm? Nach den Wiedergaben bildlicher Darstellungen von Faustkämpfern bei Baumeister scheint beides möglich zu sein. Jedenfalls sollte in den Anmerkungen darüber von den Herausgebern etwas gesagt werden; wenigstens erscheint die Sache nicht so selbstverständlich, dass es dazu keiner Bemerkung bedürfte.

Wessen Ranzen es ist, den Odysseus sich über die Schulter wirft, nachdem er den ohnmächtigen Iros vor das Hoftor geschleift hat, ob sein eigener oder der des Iros, lassen wir ebenso wie die Frage, wo er das *σκήπτρον* hergenommen hat, das er ihm V. 103 in die Hand steckte, auf sich beruhen; die Erörterungen, in denen von den Kritikern dieser Bettelranzen zum Leitmotiv für die Beurteilung der Echtheit oder Unechtheit von Versen und Abschnitten der Dichtung gemacht wird, bilden in der Zusammenstellung bei Hennings (S. 484 ff.) einen Beitrag zum Kapitel unfreiwilliger Komik, von dem man sich fast wundern möchte, dass er von Spassvögeln noch nicht benutzt worden ist. Soll das Zurstellesein von Stab und Ranzen hier durchaus erklärt werden, so würde ich vorschlagen, die *δοροστήρες* damit zu bemühen, die ja hier sonst weiter nichts zu tun haben und die auch V. 76 den Iros gürteten und zu dem Kampfe führen müssen. — Die Verse 115 f., die Bekker athetiert, sind gewiss zu entbehren.

Es folgt die Begrüssung des aus dem unwürdigen Kampfe so ehrenwert Hervorgegangenen durch Amphinomos — die Herzlichkeit, die in den Worten liegt und von Odysseus darin empfunden wird, wird leicht gefunden — und des Odysseus erste Erwiderung darauf. Die Verse 130—137 und 141 f. werden natürlich, nachdem sie kurz entsprechend zu Gemüte geführt sind, von den Schülern gelernt. Hier kann aber 134 f. nicht unbesprochen bleiben. Ameis erklärt das *καὶ τὰ* im Nachsatz „auch dieses, wie das vorausgegangene Glück“ und *ἀεκαζόμενος* „obwohl widerstrebend“; ebenso Cauer, wenigstens das letztere, worin dann wohl das erstere eingeschlossen ist. Aber geht nicht dann das, was der Warner hier sagt, gerade gegen den Sinn, den der Zusammenhang erfordert? Denn wenn der Mensch, wenn die Götter Unglück senden, auch das (obwohl widerstrebend) mit ausdauerndem Herzen erträgt, so liegt darin doch etwas, was über dieses Unglück hinwegzubringen angetan ist, nicht aber eine Mahnung, sich davor zu wahren und das, was es herbeiführen könnte, zu meiden; ich sage mir dann etwa mit Macbeth I 3, 146 f.: *Come what come may, Time and the hour runs through the roughest day, and lasses es darauf ankommen*; es würde das direkt gegen den Begriff der Haltlosigkeit, die in 130 so ausdrücklich dem Menschen zugeschrieben wird und das eigentliche Thema für die Ausführung in den folgenden Versen bildet, verstossen und ihn aufheben. Der Sinn muss vielmehr sein „so trägt er das gar widerwillig (*ἀεκαζόμενος*) und es wird ihm gar schwer (*τετλήσθαι θυμῷ*)“, und das kommt heraus, wenn man das *καὶ* als *καί* des Nachsatzes fasst (vgl. β 107 sq. τ 152 sqq. τ 251 sq.) und es etwa mit „dann“ übersetzt. — *νευστάζων* in 154 würde ich nicht „nickend mit dem Haupte“, sondern „gesenkten Hauptes“ übersetzen.

Damit wäre dann die Irosepisode erledigt. Die folgende Partie 158—303 ist für den Unterricht mindestens entbehrlich; wenn man sie auch sonst mehr als minderwertig findet, so wird man nach dem Urteil, das Wilamowitz S. 29 ff. darüber gefällt hat, nicht mehr gewärtig zu sein brauchen, jedes Urteils und Geschmacks oder des Verständnisses für die von der unsrigen abweichende Anschauungsweise anderer Zeiten oder wenigstens jeder Pietät und jedes Respekts gegen den Dichter für bar erklärt zu werden. 304 ff. schliessen sich tadellos an 157 an. Der Abend kommt, die Leuchtpfannen werden aufgestellt, die die Mägde besorgen; Odysseus erbietet sich ihnen deren Bedienung abzunehmen und wird von den albernem verlacht, von der frechen Melantheo verhöhnt; er jagt ihnen mit seiner Drohung Schrecken ein, dass sie auseinanderstieben, und schaut nun beim Leuchten der Brände über seinen Racheplan sinnend auf die beim Nachschmaus Sitzenden oder Kurzweil Treibenden, die nichts davon ahnen, was ihnen bevorsteht. Damit ist der Nachmittag und Abend des Tages reichlich ausgefüllt, und was hinzukommt, wäre des Guten zu viel, auch wenn es wirklich so gut wäre, wie es nach Wilamowitz sein soll. Sieht man indessen den Schemelwurf des Antinoos für echt an, so schliesst sich der des Eurymachos als Wiederholung von selber aus (wie umgekehrt); die Schönheiten und Feinheiten, die Wilamowitz an diesem rühmt, vermag ich nicht darin zu finden: dort ist alles natürlich, hier gesucht und trotz der Kahlköpfigkeit des Alten, über die Eurymachos spottet, an den Haaren herbeigezogen. Schon die Anknüpfung der neuen Episode weist auf nachträgliche Erfindung und Einschlebung hin. Die Göttin, Athene, muss die Freier reizen Odysseus noch mehr zu kränken, damit sein Ingrimm gegen die Frevler sich noch steigern. Man sieht wohl, das ist kein organischer Zusammenhang, sondern eine willkürliche Veranstaltung Athenes bez. des Dichters, der eben darum die Göttin für seine Idee in Anspruch nehmen musste, weil die Sache selbst zu ihrer Anbringung keine Handhabe bot; denn der sachliche Grund, der dafür angeführt wird, nämlich dass Odysseus noch mehr ergrimmen soll, ist nicht mehr wert als die Benutzung der Göttin als Aushülfsmittel an sich. Odysseus ist der Reihe nach gemisshandelt und gekränkt worden von dem Knecht Melantheus, dem Freier Antinoos, dem Bettler Iros und der Magd und Dirne Melantheo; damit ist's genug, und

das Bild des unter den Fackeln, die durch den Saal hin leuchten, auf das Treiben um ihn Blickenden, von den Gedanken und Empfindungen, die ihn erfüllen, Bewegten ist der würdigste Abschluss der vorangegangenen Geschehnisse und Erlebnisse, den es geben kann; 423—428 schliessen sich auf das beste an 345; Odysseus und die Freier haben sich zur Genüge kennen gelernt.

Das 19. Buch

beginnt mit der Fortschaffung der Waffen aus dem Männersaal. Was darüber bez. dagegen zu sagen ist und gesagt worden ist, ist bei Hennings S. 495 zusammengestellt und rechtfertigt hier die Auslassung. Da auch der entsprechende Abschnitt in π 281—298, mit Ameis-Hentze, ausgeschlossen worden ist, so kommt das ganze Motiv dieser Massregel für uns in Wegfall, und es wird daran nichts verloren noch vermisst, wenn die beiden Verse, die in χ ganz äusserlich darauf Bezug nehmen, 24 f., dazu getilgt werden. An den Schluss von σ wird dann sofort τ 53 angeschlossen. Es läge ja nahe, die beiden ersten Verse von τ , die dann 51 f. noch einmal wiederkehren und danach an der einen von beiden Stellen von dem Eindichter von 3—50 benutzt scheinen möchten, beizubehalten, und damit wäre eine ganz geeignete Verknüpfung gegeben, wenn man Athene hier so zu sagen spirituell, geistig, fassen könnte. Das ist aber doch kaum möglich, sondern man müsste sie in Person gegenwärtig denken, wie sie denn σ 346 ff. und τ 33 ff. tatsächlich so, nämlich die ganze Zeit persönlich anwesend, gedacht zu sein scheint; mit diesen beiden Episoden fällt für uns auch diese Verknüpfung fort und τ 53 folgt dann, wie gesagt, unmittelbar auf σ 428. Der Anschluss ist völlig einwandfrei, wenn man nicht ein Wort darüber vermisst, dass auch Telemach den Saal verlassen hat. Ob dies zu bemerken nötig war oder ob der Dichter es übergehen konnte, bleibt hier dahingestellt. Die Absicht ist ja hier nicht, überall die alten Zusammenhänge nachzuweisen oder wieder herzustellen; wer wollte das bei der Unsicherheit und Meinungsverschiedenheit über die letzte Grundlage oder die Grundlagen der Dichtung unternehmen? sondern es gilt hier nur, die wertvollsten Stücke der Dichtung festzuhalten und sie so aneinanderzuschliessen, dass zugleich der Plan und die Anlage der ganzen Dichtung, wie sie in der Ueberlieferung vorliegt, nach Möglichkeit gewahrt wird.

Die folgenden Verse, 53 f., finden sich schon ρ 36 f. Es kann nicht zweifelhaft sein, wo sie ursprünglich sind. Sie schildern hier den Eindruck, den Penelope auf Odysseus macht, indem er sie zum ersten Male nach der langen Trennung erblickt. So schön erscheint sie ihm und so bewegt der Anblick sein Herz, dass er nicht weiss, ob er sie der keuschen Artemis oder der liebebreizenden Aphrodite vergleichen soll. Ich wüsste nicht, wie die Empfindung des Gatten in diesem Augenblick innerlicher und eindrucksvoller und zugleich die Erscheinung der edlen Frauengestalt, die unsre Phantasie damit unmittelbar sich vorzustellen veranlasst wird, anschaulicher dargestellt und wiedergegeben werden könnte. — Wie man in 55 ff. daran Anstoss nehmen kann, dass nicht gesagt wird, wer der Herrin den Sessel hinstellt und zurecht macht (Hennings S. 496), verstehe ich nicht. Dagegen sehe ich in der folgenden Partie, 65 ff., der zweiten Schmähung des Odysseus durch Melantho, eine ähnliche Wiederholung eines Motivs der alten Dichtung (σ 307—345) wie in dem Schemelwurf des Eurymachos; die Wiederholung ist hier zugleich eine Vergrößerung handgreiflichster Art, und die 75—79 noch einmal wiederkehrende Litanei aus ρ 419—424 ist unausstehlich. Wir schliessen also an V. 64 sofort 103 ff. an, aber nur bis V. 108; denn was darauf folgt, ist gleich wieder verdächtig. Zwar Wilamowitz findet (S. 53 f.) gerade in dem folgenden Abschnitt, dem Gespräche zwischen Odysseus und Penelope, Feinheiten besonderster Art, die auf einen „vortrefflichen Dichter“ hinweisen, dem es ebenso genussreich wie belehrend wäre, „seine Intentionen abzulesen,“ und Odysseus und Penelope sind ihm „mit vollendeter Meisterschaft charakterisiert.“ Dem stehen bei Hennings freilich wesentlich andere Urteile gegenüber, und dass der Abschnitt viel Wunderliches enthält, wird sich schwerlich in Abrede stellen lassen, ja ich möchte sagen, dass das ganze Gespräch bis zu der dann einsetzenden Erzählung des Odysseus aus Wunderlichkeiten zusammengesetzt erscheint. Dahin gehört gleich zuerst die Vergleichung des Rufes und Ruhmes der Penelope mit dem eines Königs, wie er und seine Herrschaft in den Versen 109—114 geschildert wird. Was trifft davon auf Penelope und den Zustand Ithakas unter ihrer Herrschaft zu? und kann man überhaupt bei ihr von einer Herrschaft im Sinne einer Regierung des Landes, die sie übte, reden? wenn aber nicht, was hat die Vergleichung für einen Sinn? Und darum soll sie ihn nun nicht nach seiner Herkunft fragen? Vgl. darüber wie über den ganzen Abschnitt W. Jordan in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung S. 505². Auch wie er am Schluss dieser seiner Erwiderung die Ablehnung der üblichen von Penelope an ihn gerichteten Frage nach seiner Herkunft damit begründet, dass eine oder die andere von den $\delta\mu\omega\alpha\iota$, wenn er dabei „in Tränen

schwimme“, ihn für schwer betrunken halten könnte, verrät doch wohl wenig Feingefühl; man möchte darin eine Bezugnahme auf die σ 330—333 der Melanthe in den Mund gelegten, an der Stelle schon von den Alten athetierten Verse sehen. Und nun Penelopes Erwiderung darauf? Die Verse 124—129 stimmen mit σ 251—256 überein, 130—133 mit α 245—248 und π 122—125, 139—156 mit β 94—110, und was dazwischen bis 161 übrig bleibt, ist teils zweifelhaften Sinnes, wie 134 f., teils bereitet es nur die schon aus β bekannte Geschichte vom Weben des Sterbekleides für Laertes vor (136 f.), teils bildet es ein Anhängsel dazu, mit allerlei Anklängen an ähnliche Stellen und den auffälligen *τοκῆς* in 158. Freilich meint Hennings (S. 500), dass die Verse 124—129 hier viel besser in den Zusammenhang passen als „in die fast frivole Szene“ in σ ; aber dort hat Eurymachos Penelopes unvergleichliche und unwiderstehliche Schönheit gerühmt (*περίεσσι γυναικῶν εἶδος τε μέγεθος τε*) und Penelope erwidert darauf *ἐμὴν ἀρετήν, εἶδος τε δέμας τε, ὄλεσαν ἀθάνατοι*, hier hat der vor ihr sitzende *ξείνος* von ihrer Schönheit und Gestalt mit keinem Worte geredet, und da die *ἀρετή* σ 251 und also doch wohl auch hier (anders freilich der Scholiast an unserer Stelle) nur der zusammenfassende Ausdruck für diese äusseren Vorzüge ist, so hat auch dieses Wort auf das, worauf Penelope hier erwidern soll, keinen Bezug; und ebenso wenig lässt sich ein solcher mit irgendwelcher Deutlichkeit in den Versen 134 f. finden. Endlich, nachdem sie die Geschichte von der gegen die Freier angewandten List erzählt hat, der Uebergang zu der neuen Aufforderung, seine Herkunft anzusagen, wie gewaltsam, um nicht zu sagen sinnlos; und das Ergebnis dieser gewaltsamen Wendung? was anderes, als dass wir damit genau wieder an demselben Punkte stehen, an dem wir uns schon in den Versen 104 f. befanden! Aber vielleicht war es gar nicht nötig, so viel über dies ganze Hin- und Herreden zwischen Odysseus und Penelope zu reden, da, wie ich bei Hennings (S. 499 f.) sehe, schon Volkmann und Düntzer „von V. 106—163 oder noch weiter die ganze Partie für eine spätere Ausschmückung“ gehalten haben; indessen in der Begrenzung der Ausscheidung wenigstens weiche ich danach, wie es scheint, von beiden ab, indem ich 109—166 ausschalte, worauf dann 107 f. und 167 ff., wie ich meine, auf beste zusammengehen und ein verständiger Zusammenhang der Rede des Odysseus gewonnen wird. Dann geht die Anerkennung Penelopes, mit der er anhebt, auf ihre allgemein anerkannten und gepriesenen allgemeinen menschlichen und sittlichen Eigenschaften und Tugenden, ihre Reinheit, ihre edle Weiblichkeit, ihre Mildherzigkeit, bei der es sonst mehr ihre Art ist Schmerzen zu lindern als zu bereiten; bei ihm ist jetzt jedoch das Umgekehrte der Fall, ihre Frage weckt in ihm Gefühle, die ihn das Unglück seiner gegenwärtigen Lage noch schmerzlicher empfinden lassen; aber gleichwohl will er dem von ihr ausgesprochenen Wunsche und Verlangen entsprechen; und nun folgt, was er von sich und Odysseus zu erzählen hat. Ich denke, das ist nicht bloss frei von all den Unschicklichkeiten des dazwischenstehenden Geredes von beiden Seiten, sondern es schliesst eine Innerlichkeit der Empfindung und ein Zartgefühl in Gesinnung und Ausdruck in sich, die der Situation entsprechen und ihr gerecht werden. Wie könnte Odysseus von dem, was sie von ihm hören will, vor ihr und zu ihr anders als mit Schmerzen sprechen, ja er muss fast darauf gefasst sein, dass die Empfindung ihn überwältigt, die er dann 210 ff. in der Tat mit aller Gewalt kaum niederhält, aber er will ihr darum wegen ihrer Frage und ihres Verlangens keinen Vorwurf machen und ihr die Erfüllung ihres Wunsches nicht versagen (ähnlich Virgil. Aen. II, 1—13 und Orest in Goethes Iphigenie III, 1: „So haben mich die Götter ausersahen . . . Wider meinen Willen Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's“). Fassen wir es so, so stellt der Dichter den inneren Zustand des Helden in der bedeutsamen Situation, zum ersten Male der Gattin gegenüber, mit der Zurückhaltung und der inneren Kraft zugleich dar, die wir auch sonst in ähnlichen Fällen an der Darstellung bemerken konnten; es mutet, mich wenigstens, ähnlich an wie ρ 263 ff., wo Odysseus, vor seinem Palaste anlangend, die mächtige Bewegung seines Innern halb überwältigt verrät, halb verbirgt, indem er unwillkürlich die Hand des ihn begleitenden Eumaios ergreift und, wie er alles wiedererkennt, zugleich bewegt ausspricht und vor seinem Begleiter maskiert; ähnlich zittert hier in seinen Worten die innere Ergriffenheit des Augenblicks und verschleiert er doch zugleich vor derjenigen, deren Anblick und Stimme diese Bewegung in ihm hervorruft, deren wahren Grund. — Was die Verse 109 ff. betrifft, so könnten sie von einem Rhapsoden, der den Gesang an einem Dynastenhofe vortrug, eingeschoben sein als eine sei es nun aufrichtige oder berechnete Huldigung gegen den Fürsten oder Herrn, vor dem er sang, und das übrige wäre dann als Ausfüllung des unterbrochenen Zusammenhanges hinzugekommen.

Inbetreff der Verse 205—208 mag Jordan a. a. O. recht haben, dass sie „eingefälscht“ seien. — In 209 ist mit einem Worte auf das Rührende, oder wie man es sonst nennen will, der Situation hinzuweisen, das namentlich in dem *παρήμενον* liegt. — In der Erzählung des Odysseus würde ich dann

V. 234 tilgen; die Vergleichung ist in 233 abgeschlossen, und gerade der seidenartige Glanz des Gewandes, der vorher in dem allgemeinen *σιγαλόεσσα* gemeint war, ist damit bezeichnet, er brauchte also nicht noch durch eine neue Vergleichung, mit der Sonne, verdeutlicht zu werden, die obenein in ihrer Uebertreibung fast sinnlos erscheint (anders freilich der Scholiast). Auch 267 möchte man vielleicht gern entbehren.

Im Folgenden scheidet sich 273–286 mit Kirchhoff, 312–316 und 320–334 mit Nauck aus, dazu 291–307. 319 mit zu entfernen, wie Nauck tut, liegt kein Grund vor; er entspricht der überall in der Dichtung begegnenden und festgehaltenen Vorstellung (*ο* 392. *ο* 22 ff. 191. *τ* 505 f.), dass es Winterszeit ist, indem Odysseus zurückkehrt, und es ist recht wohl angebracht und kann den Schülern nicht bloss einen allgemeinen Aus- und Einblick in die Sagenbildung und ihre Bedeutung eröffnen, sondern auch der Lektüre unserer Dichtung für sie ein neues Interesse geben, wenn ihnen hier oder an einer andern geeigneten Stelle ein Wort von der natursymbolischen Deutung des Mythos von Odysseus und Penelope gesagt (Hennings S. 500 Anmerkung) und dabei an die entsprechende Deutung des deutschen Märchens von Dornröschen erinnert wird. — 329–334 machen stark den Eindruck, dass der vortragende Rhapsode damit bei dem Anakten oder sonstigen Herren, vor dem er sang, für sich selber einwirken wollte in der Weise und Absicht, in der auch die fahrenden Sänger der deutschen Volksepen die *mitte* der Helden ihrer Gesänge so angelegentlich preisen.

V. 338 f. werden wohl nicht zufällig gerade die schneeigen Berge der Insel genannt; sie sind es, die der Fortfahrende am längsten noch auf dem Meere zurückschauend sehen konnte; so tauchen auch in Goethes Iphigenie II, 2 vor Pylades' Augen im Geiste „des väterlichen Hafens blaue Berge“ auf, indem er von der Priesterin Lippen im Scythenlande die Laute der griechischen Heimatsprache vernimmt.

Die Verse 346–348 lasse ich mit den Alten weg. Die Hypothese von der bereits hier durch Odysseus herbeigeführten Erkennung und Verständigung mit Penelope bleibt hier auf sich beruhen, sie ist im Unterrichte kaum verwendbar, ihre Ausführung bei Wilamowitz (S. 54) halte ich für reichlich gesucht. Dass Odysseus die Alte, Eurykleia, schon die ganze Zeit vor Augen gehabt hat (Wilamowitz S. 51), ist kaum nötig anzunehmen; er kann sie in dem Halbdunkel des nur wenig noch erhellten Saales recht gut erst V. 361 erblicken (ja es macht fast den Eindruck, als ob sie sich in ihrem Schmerze bei der Erzählung des Fremden von Odysseus und mit diesem Schmerze beinahe absichtlich im Hintergrunde gehalten hätte), und so will es jedenfalls der Dichter — wenigstens lässt sich das ganz gut annehmen — angesehen wissen; nun zu fragen, wie weit das wahrscheinlich oder möglich sein konnte, halte ich für unbillig; dergleichen findet sich, denk' ich, in allerlei Dichtungen nicht selten; z. B. in Grillparzers Medea Akt I, wo Jason der Amme Medeas, Gora, ansichtig wird, ohne sie bis dahin, die doch die ganze Zeit her auf der Bühne war, bemerkt zu haben.

Wie man die Episode von der Eberjagd des jugendlichen Odysseus ausschalten wollen, ist mir in jedem Sinne unerfindlich. Sie ist nicht nur nicht störend, sondern durchaus episch, ebenso wie die Erzählung vom Bogen des Odysseus in *φ*, und an sich in jedem Zuge höchst lebendig und ansprechend. Die Gestalt des Autolykos mit der merkwürdigen ihm von Hermes verliehenen Gabe, die hier so unbefangen als ein beinahe bewunderter Vorzug hingestellt wird, mutet höchst altertümlich an, der Grossvater, dem die Amme, da er eben mit dem *δόρον* fertig ist, das Neugeborene auf die Kniee legt mit der Aufforderung, ihm einen Namen zu geben, wobei sie ihm mit einem halben Vorschlage nach ihrem Herzen und in ihrem Sinne zu Hülfe kommt, die Grossmutter, die ihren Enkel, den sie zum ersten Male sieht, den Sohn der Tochter, die sie auch seit ihrer Vermählung nicht mehr gesehen hat, in ihre Arme schliesst und ihm das Haupt und die lieben Augen küsst, dann die Eltern daheim, wie sie den Zurückgekehrten nach allen und allem fragen und er nun erzählen muss und dabei natürlich besonders von der Narbe berichten, wie er dazu gekommen, das sind Familienszenen von unmittelbarster Wahrheit und köstliche Genrebilder, denen die auf ihnen liegende Färbung des Altertums nichts von ihrem menschlichen Lebens- und Empfindungsinhalt geraubt hat, dem sie vielmehr eher eine tiefere und anziehendere Tönung gibt. Interessant scheint mir auch die Art, wie Autolykos von seinem Reichtum spricht „wenn er (der jetzt geborene Knabe) herangewachsen in das Haus seiner Mutter kommen wird, *ὅθι πού μοι κτήματα ἔασιν*,“ mit der Unbestimmtheit der Bezeichnung in dem *πον* und den *κτήματα* ohne jeden Zusatz, die sich im Deutschen, glaub' ich, schwer wiedergeben lässt und in der mir — wenigstens habe ich immer den Eindruck — ein verstecktes und verstelltes Protzen zu liegen scheint, das mir für die ganze Art des Autolykos, wie er hier geschildert wird in seinem verhaltenen Wesen, charakteristisch scheint.

Der folgende Traum der Penelope mit der kurzen Erklärung des Odysseus ist allerdings bedenklich (Wilamowitz S. 61 f.), immerhin bringt er noch ein Stück in leidlichem Zusammenhange weiter; wir lesen also nach der Fusswaschung 508—517, 535—558, 588—601; die Auslassung der dazwischenfallenden Verse ist hier zu begründen nicht nötig. Zu V. 548 muss natürlich dazu aufgefordert werden, zu erklären, weshalb Odysseus in dem Traum hier, wie schon in dem Vorzeichen o 160 f., als ein wilder Adler, der aus dem Gebirge kommt, erscheint, und das Gegenstück des Adlers, die wohlgepflegten Gänse an dem Futtertroge, führen ohne weiteres dazu, den symbolischen Sinn in der Gleichstellung zu finden.

Im 20. Buche

ziehe ich mit La Roche 6 und 30 zusammen: *κατ'ἐγρηγορόων σχεδόθεν δέ οἱ ἦλθεν Ἀθήνη* unter Uebergangung des Dazwischenstehenden und scheidet mit Kirchhoff u. a. 41—43 aus. Das *κακῶν ὑποδύσαι ἤδη* in 53 ist wörtlich zu fassen und zur Auffassung zu bringen: Odysseus ist durch ein Meer von Leiden geschwommen, und die Wogen sind oft genug über ihm zusammengeschlagen. — Des weiteren werden die Verse 83—90 mit Bekker übergangen; im übrigen ist der Abschnitt von hoher Schönheit: Odysseus ist in seinen Sorgen spät eingeschlafen, Penelope wacht in ihrem Kummer früh auf; die Halbschlummerversfassung und -stimmung des von ihrer Klage Geweckten, in der ihm ist, als stünde sie bereits ihm zu Häupten an seinem Lager, und wie er sich nun seine Lage und was er zu tun hat energisch zum Bewusstsein bringt und rasch handelt, ist durchaus vortrefflich und wahr. — V. 104 zu tilgen und damit den Widerspruch mit 114 zu heben liegt nahe und ist einfach. — Der Wunsch der *ἀλεργίς* 105 ff. mit seiner Begründung muss der von der schweren Arbeit und obenein Nacharbeit tief Erschöpften als ein aus tiefstem Herzen kommender nachempfunden werden.

Im Folgenden bringt eine Ausscheidung von 122—146 in raschen Schritten zur Sache; im übrigen besteht das 20. Buch, wie namentlich von Bekker und Wilamowitz dargetan wird, fast durchweg aus Füllwerk ohne eignen Wert, und, was das Uebelste ist, der Zweck, das 21. Buch mit dem 19ten zu verbinden, wird damit nicht einmal erreicht. Zwar werden die Personen herbeigebracht, die dann im 21. Buche gegenwärtig sind — das Wie ihrer Herbeischaffung darf man freilich nicht zu nahe ansehen oder irgend neugierige Fragen daran knüpfen —, aber die Situation am Anfang des 21. Buches ist und bleibt eine ganz neue, von einer nahe bevorstehenden Rückkehr des Odysseus, wie sie von diesem im Gespräche mit Penelope im 19. Buche unmittelbar in Aussicht gestellt und von Penelope freudig willkommen geheißen wurde, ist keine Rede mehr, Penelope hat die Hoffnung auf des Gatten Rückkehr überhaupt aufgegeben. Da hat es wohl keinen Sinn, einen Zusammenhang, der in der Vorlage tatsächlich nicht besteht, für den Unterricht herstellen oder fingieren zu wollen; vielmehr wird das Fehlen eines solchen am Anfang des 21. Buches einfach festgestellt und über die Personen, die dann da vorhanden sind, wie über das Fest *φ* 258 ff. und dergleichen bemerkt, dass sie in dem übergangenen Abschnitt eingeführt bez. wiedereingeführt worden sind oder davon die Rede gewesen ist. Damit ist dann die Gelegenheit gegeben, ein Wort über die Entstehung und Zusammensetzung der homerischen Gedichte etwa in dem Sinne, wie Wilamowitz S. 57 f. sie erklärt, zu sagen, und durch Bezugnahme auf die ja gleichfalls in der Obersekunda zur Behandlung kommenden deutschen Volksepen kann diese Erklärung verdeutlicht und erweitert werden. Also das ganze 20. Buch von V. 160 an — von den vorangehenden Versen muss 156 und kann 158 noch getilgt werden — kommt für die Klassenlektüre in Wegfall. Für einzelne Stellen in dem Abschnitt mag man das bedauern, so für den Wurf des Ktesippos, wenn er auch eine Wiederholung der beiden vorangegangenen Würfe des Antinoos und Eurymachos ist, so dass man sich fast über die Armut der Phantasie bei diesen Erweiterern der alten Sage und Dichtung wundern, um nicht zu sagen darüber erschrecken möchte, aber der junge Mensch, der aus blosser Uebermut den Bettler so übel traktiert, ist als Protz und Protzensohn vortrefflich gezeichnet*), und das sardonische Lächeln des Odysseus in sich über den fehl gehenden Wurf und den Werfer drückt die Stimmung und innere Verfassung des Helden trefflich aus und ist geeignet, den Leser in die entsprechende Stimmung zu versetzen. Aehnlich steht es mit der Sinnverwirrung und dem halb unfreiwilligen irren Lachen der Freier 345 ff., und gut ist auch ihr Spott über die beiden Gastfreunde Telemachs am Schlusse. Aber die beiden letzteren Stücke müssen schon um des Theoklymenos willen fortbleiben, der bisher bei unserer Zusammenstellung, und zwar nicht willkürlich, ferngehalten worden ist, und der Wurf des Ktesippos lässt sich in seiner Vereinzelung, wenn das Vorhergehende und das

*) Man möchte ihn weniger für einen edel Geborenen als für einen wegen seines Reichtums unter diese „edle Jugend“ hier Gekommenen halten; es scheint fast, dass er für die Zeit des Dichters der Partie etwas Typisches hatte.

Folgende wegfällt, auch nicht halten oder unterbringen. Mit dem 21. Buche beginnt nun eine neue oder wenigstens in manchen Stücken auf andern Voraussetzungen beruhende Fassung bez. Fortsetzung der Dichtung, und nun lässt sich, um das gleich hier zu sagen, ein geschlossener Zusammenhang derselben überhaupt nicht mehr gewinnen. Zu den Personen, die in diesem Teil der Dichtung tätig sind, gehört auch die Schaffnerin Eurynome, die bisher, wo sie in den vorangehenden Büchern erschien, überall leicht ausgemerzt werden konnte, ja ihr Vorkommen war sogar ebenso wie das des Theoklymenos ein Kriterium für die nachträgliche Hinzufügung der betreffenden Partien. Nur an einer Stelle ist das nicht der Fall, v 4, wo Eurynome dem Odysseus, der sich auf dem Boden im *πρόδομος* ein Lager bereitet hat, eine *χλαῖνα* überwirft. Der Vers, der an sich ja unerheblich wäre und sogar in einem gewissen Widerspruch mit τ 337 f. steht, wäre ja leicht zu tilgen, aber er wird doch v 95 vorausgesetzt; er liesse sich auch leicht ändern, indem man schriebe *Εὐρύκλεια δ' ἐπὶ χλαῖναν βάλε κοιμηθέντι*, und dazu scheint sogar v 143 nachher förmlich aufzufordern, wie es ja auch an sich für Eurykleia, nachdem sie den Bettler erkannt hatte, nahe lag so zu tun; indessen wäre das immerhin bedenklich, und irgend einmal muss Eurynome doch hereingebracht werden; so wird denn die erforderliche Bemerkung darüber am besten gleich v 4 angeknüpft. — In v 187 f. würde ich, wenn die Wendung nicht formelhaft zu sein schiene (vgl. π 227 f.), fast eine Andeutung sehen zu können glauben, dass der Dichter oder Rhapsode, der die Dichtung vortrug, selber auf diese Weise und auf diesem Wege dahin gekommen sei. Vermutungen ähnlicher Art, betreffs der Person des Vortragenden bez. der Umstände, unter denen er vortrug, und seiner Zeit schienen sich schon oben (zu τ 109 ff., 329 ff. und v 287 ff.) darzubieten; indessen versteht es sich von selber, dass hier in keiner Weise daran gedacht wird oder gedacht werden kann, dergleichen etwa als Behauptungen aufstellen zu wollen.

Das 21. Buch

wird bis auf die vier einzelnen Verse, die bei Ameis-Hentze eingeklammert sind und zu denen mit Bekker und Nauck 157–162 hinzukommen, ganz gelesen. Zu besonderen Bemerkungen bietet es hier keinen Anlass; dass die Schönheiten zur Geltung gebracht werden, wie Penelope, indem sie den Bogen herabnimmt, von ihrem Gefühl überwältigt wird und wie Odysseus den Bogen prüft, wie die Sehne unter dem Griff seines Fingers „singt“ und beide, der Bogen und sein Herr, gewissermassen sich verstehen, wie alles in atemloser Spannung, die Freier erlebend, dem Vorgang folgt, versteht sich von selbst. Dasselbe gilt für den ersten Teil des

22. Buches

bis V. 125, wo zu den Ausscheidungen bei Ameis-Hentze für uns nur noch 24 f. hinzuzufügen sind. Im Charakterbilde des Eurymachos kommt die Gemeinheit hinzu, mit der er alle Schuld auf den eben gefallenen Antinoos schiebt. Bei Amphinomos ist zu bemerken, dass er (90 f.) entsprechend seiner sonst gezeigten Gesinnung, indem er mit dem Schwerte auf ihn anstürmt, Odysseus nicht töten will, sondern davon nur hofft, dass er ihm von der Türe weichen werde. Im übrigen ist die Darstellung des Kampfes, auf den seit dem Anlangen des Odysseus in seinem Hause, ja auf Ithaka alles hinielte und dessen Schilderung man mit höchster Erwartung entgegensah, nach dem so viel versprechenden Anfange, von 126 an in jedem Sinne enttäuschend. Wie Melanthios 12 Schilde und ebenso viel Speere und Helme mit Rossschweiften auf einmal aus der Waffenkammer holt (144–146) — Telemach hatte vorher 4 Schilde und Helme und 8 Speere gebracht (110 f.) — und dann wieder an einem alten Schild und Helm des Laertes, der, wie man nach den Worten annehmen müsste, allein in der Kammer gelegen hat, während alle andern nach 140 f. erst von Odysseus und Telemach dahin geschafft worden waren — und zwar müssen es ja wohl abgezählt 16 Schilde und Helme und 20 Speere gewesen sein, da die alten, schon halb unbrauchbaren Waffenstücke des Laertes doch wohl das einzige waren, was in der Kammer lag —, mit beiden Händen zu tragen hat (183 f.), wie Athene in Mentors Gestalt nach beiden Seiten, zu Odysseus und den Freiern, gross redet und doch nach keiner Seite etwas tut, sondern sich in Gestalt einer Schwalbe emporschwingt und auf das Dachgebälk setzt, um dann von da aus eine ganze Weile nachher die schreckende Aegis zu erheben — die Veranlassung zu der unbegreiflich wunderlichen, um nicht zu sagen kindischen Verwandlung liegt in V. 298 klar vor —, dazu die ganze mechanische Anlage des Speerkampfes und seines Verlaufes, alles das fordert zu kritischer Forschung nach der Entstehung solches Wirrsals, und man möchte fast sagen nach der Möglichkeit seiner Entstehung, auf und heraus, aber auf Schüler kann das keinen Eindruck machen, und die Zeit, die auf die Lektüre dieser Dinge verwandt wird, ist verloren. Diese aber, die Zeit, zusammenzuhalten wird

für den Unterricht nunmehr dringend nötig, der, wie die Berechnung am Ende ergeben wird, jetzt immer mehr Beschränkung erfordert. Deshalb werden nicht nur die Verse 126—296 mit Kammer übergangen, sondern auch von dem ganzen Schluss des Buches von 378 an kann nur kurz der Inhalt angegeben werden: im Plan der ganzen Dichtung, wie sie vorliegt, konnte ja die Bestrafung des Melantheus und der ungetreuen Mägde nicht fehlen; kann die ganze Dichtung nicht gelesen werden, so gehören diese Strafvollstreckungen aus manchem Grunde zu den am ersten zu entbehrenden Stücken. So bleiben denn von dem 22. Buche die Verse 297—377 noch zur Lektüre übrig, die einmal den Kampf, wenn auch ein bisschen schnell, zu Ende bringen und dann nach der Tötung des Schwächlings Leiodes („mit gefangen, mit gehangen“) in der Schonung des Sängers und des Herolds nach der letzten Handlung erbarmungslosen Strafvollzuges auch dem Bedürfnis menschlichen Empfindens Rechnung tragen und gerecht werden, ja nach dem Furchtbaren, das vorangegangen ist, das Gefühl durch das zur Heiterkeit stimmende Auftauchen des angsterfüllten Herolds Medon unter dem Sessel und der Rindshaut befreien; das Lächeln des Helden über seine Erscheinung und seine Worte inmitten oder richtiger nach der furchtbaren Blutarbeit wirkt auch auf uns lösend, und die Schüler sind durchaus darauf aufmerksam zu machen, dass es in Absicht auf diesen Zweck geschieht, dass der Dichter so verfährt, sie sollen auch in dem alten Dichter etwas von dem überlegenden und feinfühligem Künstler begreifen.

Noch eine kleine textkritische Notiz: 290 f. sagt Eumaios, indem er dem Ktesippos den Speer in die Brust wirft, höhnend: *τοῦτό τοι ἀντὶ ποδός ξενήμιον, ὃν ποτ' ἔδωκας | ἀντιθέω Ὀδυσῆι δόμον κατ' ἀλητεύουσι*. Es muss heißen *τοῦτό τοι ἀντὶ ποδός, ξενήμιον ὃν ποτ' ἔδωκας* u. s. w. Vgl. die Worte des Ktesippos v 293 f.: *μοῖραν μὲν δὴ ξείνος ἔχει πάλαι, ὡς ἐπέοικεν . . . ἀλλ' ἄγε οἱ καὶ ἐγὼ δῶ ξείμιον, ὄφρα . . . ὡς εἰπόν ἔροισε βοὸς πόδα χειρὶ παχείη, κείμενον ἐκ κανέοιο λαβῶν*. Freilich passt das *ποτε* darin weder so noch so, da es ja an demselben Tage geschehen ist.

Vom 23. Buche

wird der eigentliche *ἀναγνωρισμός*, also bis 299, mit den wenigen Auslassungen bei Ameis-Hentze, ohne Unterbrechung gelesen; denn die Wiedervereinigung der Gatten ist ja doch das Hauptziel der ganzen Handlung; von dem übrigen wird gelesen, was die Zeit erlaubt. Das schöne Gleichnis 231 ff. ist die Ausführung dessen, was Athene v 53 kurz dem Helden, der im Gedanken an den bevorstehenden Entscheidungskampf keine Ruhe finden konnte, tröstend sagte: *κακῶν ἐποδύσειαι ἤδη*.

Hinter 170 nimmt Wilamowitz (S. 77 f.) den Ausfall zweier Verse an, die in der ursprünglichen Fassung dieser Partie hier gestanden und etwa so gelaute hätten: *ἀλλ' ἄνα δῆτ' ἀναβᾶσ' ὑπερώια σιγαλόεντα | λέξεν, ἐπεὶ κοίτοι ἐπήλυθε ἠδέος ὄρη*, und fasst dann *καὶ αὐτὸς* in 171 im Sinne von „gleichfalls“. Ich halte die Erklärung des *καὶ αὐτὸς* bei Ameis für richtig „auch allein d. i. ohne Penelope,“ dagegen glaube ich allerdings auch, dass hier ein paar Verse ausgefallen sind, aber anderer Art als die von Wilamowitz ergänzten; denn wenn Penelope 174 ff. in ihrer Erwiderung auf Odysseus' unwilliges Abbrechen seines Versuchs, die Gattin zu überzeugen, sagt: *δαμόνι, οὐτ' ἄρ' τι μεγαλλίζομαι οὐτ' ἀθερίζω | οὐτε λίην ἄγαμαι μάλα δ' εὖ οἶδ', οἷος ἔησθα | ἐξ Ἰθάκης ἐπὶ νηὸς ἰὼν δολιχηρόεμοιο*, so kann man sich doch kaum des Eindrucks erwehren, dass dies Worte sind, welche sie dem Odysseus nachgebraucht, und dass diese Antwort ihren vollen Sinn erst erhält, wenn Odysseus vorher gefragt hatte „bist du etwa stolz und verachtest mich? oder staunst du gar so sehr über die Gestalt, in der ich jetzt vor dir erscheine (nach dem Bade und der durch Athene 156 ff. ihm verliehenen männlichen Schönheit*)? weisst du denn gar nicht mehr, wie ich war und aussah, als ich Ithaka verlassend ging in den langrudrigen Schiffen (dass du mich jetzt gar nicht wiedererkenntst, nachdem ich die Bettlerlumpen und -gestalt abgelegt habe)?“ Vgl. die Frage des Odysseus π 95—98 und die Antwort Telemachs darauf 114—116, ferner λ 171—173 und 198—200, 397—403 und 405—410 und in unserm Buche 15 und 26, in der Ilias Z 376—380 und 381 ff. Dasselbe findet sich bei Virgil in der Aeneis VII 195 ff. und 211 ff. und interessanter Weise auch bei unserm deutschen Homeriden Voss in der Luise I 287—294: „Väterchen kommt ja so frühe vom Schlaf. Hat der hässliche Kater wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt? Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert? Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau: Soll ich dieses genau dir verkündigen, wie

*) Ganz verfehlt ist die Erklärung, die Ameis-Hentze, 9. Aufl. 1901 zu 174 ff. gibt: „es ist weder Hochmut, noch Geringschätzung deiner, noch zu grosses Staunen und Zweifel über deine jetzige (durch das Alter bewirkte!) Erscheinung, weshalb ich dir noch fern bleibe. In Wirklichkeit fürchtet sie gerade infolge der Veränderung des Odysseus [durch das Alter!] noch immer ein täuschendes Spiel der Gottheit.“

es geschehn ist? Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt, Oder Susanna zu laut mit dem Waffeisen geklappert usw.“ (ähnlich ebenda II 230 f. und 240 f.), und ebenso in der Idylle „Der Abendschmaus“: Frau: „Setze Dich nun, wie Du pflegst, hausväterlich hier in den Lehnstuhl; Und in behaglichen Wölkchen erzähle mir etwas von Hamburg: Ob das Geräusch Dich innig gelabt und verleidet die Landluft; Ob Du zugleich nach Wunsch die stattlichen Gäule verhandelt usw.“ Pächter: „Höre denn Frau! Ich erzähl' anmutige Worte von Hamburg. Nicht das Geräusch hat innig gelabt noch verleidet die Landluft! Aber es sind nach Wunsche die stattlichen Gäule verhandelt usw.“ Die Stellen aus Voss sind der beste Beweis für das typisch Formelhafte der Ausdrucksweise in solchem Fall, die dem Homerübersetzer und -nachdichter in Fleisch und Blut übergegangen war, und wie natürlich diese der Volkspoesie ist und wie nahe sie ihr lag, erhellt daraus, dass sie sich auch in unsern und anderen Volksliedern findet, z. B. in dem „Liebesprobe“ überscribenen bei Frick und Polack „Aus deutschen Lesebüchern“ IV, 2 S. 612 f.: „Gott grüsse dich, Mädchen feine, Was machst du hier alleine? Ist dir dein Vater oder Mutter gram, Oder hast du heimlich einen Mann?“ „Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram, Ich hab' auch heimlich keinen Mann. Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr, dass mein Feinslieb ausgewandert war“ (bei Uhland Nr. 116; vgl. auch Uhland 74 Str. 11 f., 115 Str. 2 f., 128 Str. 4 f.) und in der schottischen Ballade Sweet William's Ghost nach der Herderschen Uebersetzung „Ist dies mein Vater Philipp? Oder ist's mein Bruder Johann? Oder ist's mein Treulieb Wilhelm, Aus Schottland kommen an?“ „Ist nicht dein Vater Philipp, Ist nicht dein Bruder Johann! Es ist dein Treulieb Wilhelm, Aus Schottland kommen an“ und weiter „Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt, Oder Raum zu Füssen dir? Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit', Dass ein ich schlüpf' zu dir?“ „Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt, Zu Füssen und überall, Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen, Mein Sarg ist eng und schmal.“ — Wilamowitz ändert 174 f. οὐτ' ἄρ' . . . οὔτε . . . οὔτε in οὐ γὰρ . . . οὐδὲ . . . οὐδὲ, die „gut bezeugt“ sind; ich würde bei der hergebrachten Lesart bleiben und nur für das zweite οὔτε οὐδὲ setzen; dann ist die Frage des Odysseus (wie sie schon oben gefasst wurde) eine Doppelfrage gewesen: „Bist du zu stolz und verachtest mich? oder kannst du dich in meine Verwandlung nicht finden?“ also etwa: *εἰπέ μοι, ἢ νό τι δὴ μεγαλίξειαι καὶ μ' ἀθεοῖζεις | ἢ ἐ λίην ἄγασαι, τὸ δ' ἄρ' οὐκ οἶσθ', οἶος ἔη** | *ἐξ Ἰθάκης ἐπὶ νηὸς ἰὼν δολιχηρόετιμοιο*; dann würde auch die Härte, die in dem Fehlen von *σέ* bei *ἀθεοῖζω* (174) liegt, in etwas gemildert werden, wie ja an der oben aus der Vossischen Idylle angeführten Stelle ganz genau ebenso das „mich“ in der Antwort des Pächters auf das „Dich“ hin in der vorangegangenen Frage der Frau fehlt; der kleine Anstoss, der darin liegt, würde ganz gehoben, wenn man schreiben könnte *ἢ σ' ἀθεοῖζω*, was aber natürlich gegen die Handschriften nicht angeht.

Im übrigen besagen die Worte Penelopes offenbar, dass sie den Fremden nunmehr als den heimgekehrten Odysseus anerkenne, denn sie gibt in dem, was sie sagt, doch zu, dass er jetzt so aussehe wie der seinerzeit nach Troja gezogene; wie kann sie da also anordnen, dass ihm das *λέγος* ausserhalb des von ihm selbst gebauten Schlafgemaches aufgeschlagen werde? Die Antwort schliesst mit Notwendigkeit ein, dass sie das Bett in seinem d. i. dem ehelichen Schlafgemach aufschlagen heisst. Und das ist auch ganz in der Ordnung. Die Bettgestelle waren wie die Tische so eingerichtet, dass sie leicht transportabel waren, sie wurden, wenn sie nicht gebraucht wurden, bei Seite gestellt, wenn sie gebraucht wurden, hervorgeholt; es muss in einem Hause wie dem des Odysseus ein ziemlicher Vorrat von solchen Gestellen vorhanden gewesen sein. Wenn das Bettgestell des Odysseus von der gewöhnlichen Art gewesen wäre, so wäre es also gleichfalls während seiner Abwesenheit weggestellt gewesen dahin, wo die übrigen standen, und es musste jetzt von dem Aufbewahrungsorte, aus dem Schuppen, der Kammer oder wo sie sonst standen, herausgeholt werden, das besagt das *ἐκτιθέναι* in 179. Odysseus aber musste bei dieser Anordnung natürlich annehmen, dass sein an dem und mit dem Oelbaumstamm befestigtes Bett abgesägt oder sonst vom Platze fortgeschafft worden sei; so wird sein unmutvolles Aufbrausen begreiflich, und es bezieht sich nur auf die vermeinte Fortschaffung des Bettgestells. Bestimmte Penelope, dass ihm das Lager ausserhalb des Schlafgemaches bereitet werde, das durch den Zusatz *τόν δ' αὐτὸς ἐποίησεν* recht eigentlich als das seinige bezeichnet wird, so hatte er schon darüber allen Grund aufzufahren und sich eine solche Behandlung als Hausherr zu verbitten, aber darüber sagt er kein Wort, also wird er wohl auch keine Veranlassung dazu gehabt haben. Es ist ja auch viel feiner von Penelope, wenn sie von ihrer Seite alle Bereitwilligkeit zeigte, den sonst ja

*) *ἔηα* ist eine Phantasieform, nach der Analogie von *ἔησθα* neben *ἦσθα* zu *ἔηα* gebildet; aber die Verse werden ja natürlich hier nicht gegeben, wie sie gelautet haben sollen, sondern wie sie gelautet haben könnten; mit den üblichen Formen liesse sich der Versschluss *οἶος ἔην τοι* oder *ἔον τοι* bilden.

nunmehr einwandfrei Beglaubigten als Gatten anzuerkennen und aufzunehmen, so dass er in ihrer Anordnung gar nichts Arges finden konnte, wenn er nicht eben um das Geheimnis des Lagers genau wusste, und so meine ich denn, dass 178 ἐντὸς ἐνοταθῆος θαλάμου zu schreiben sei, wie übrigens nach La Roche merkwürdigerweise in der von ihm mit F bezeichneten Florentina steht; das ἐκθεῖσαι in 179 konnte leicht zur Aenderung des vorangehenden ἐντὸς in ἐκτὸς verführen.

Das eben Gesagte gestattet die Anknüpfung noch einer andern Bemerkung. Odysseus kann, indem er nach dem Bade und in frischen Gewändern vor Penelope tritt, seine Forderung an sie, nunmehr ihre Zweifel und Bedenken aufzugeben, mit der Frage begründen, ob sie denn nicht mehr wisse, wie er war, als er nach Troja ging; er muss also jetzt wieder so sein und aussehen wie damals, muss seine frühere Gestalt und Erscheinung zurückerhalten haben; sollte man daraus nicht schliessen können, dass in der Tat mit dem Bade zugleich eine Art Zurückverwandlung stattgefunden habe? Die Stelle ist in der Ueberlieferung durch einen Einschub gestört, der keine grammatische Konstruktion gestattet; die Verse, 157—162, sind aus ζ 230—235 entnommen; könnten sie nicht das, was ursprünglich hier stand, verdrängt haben? und konnte das nicht die Zurückverwandlung sein? Ich lasse es dahingestellt, wieweit dieser Umstand zu einer Modifizierung der von Kirchhoff aufgestellten und seitdem, wie es scheint, allgemein als Tatsache geltenden Hypothese zu führen angetan ist, dass Odysseus in der ursprünglichen Fassung der Sage und der Dichtung, wie diese noch vielfach auch in ihrer jetzigen Fassung und Gestalt erkennen lasse, tatsächlich als „alternder, von den Stürmen des Lebens hart mitgenommener, durch die Einwirkungen der Zeit und der ertragenen Mühsale in seinem Aeussern bis zur Unkenntlichkeit verwandelter Mann“ (die Komposition der Odyssee S. 137) nach Ithaka zurückgekommen sei und dass die Verwandlung in einen Greis und Bettler eine Erfindung und Veranstaltung des Ordners sei, der die erste Hälfte der jetzigen Odyssee, in der Odysseus „trotz alles Kummers und aller Leiden im Glanze strahlender Heldenschönheit gedacht erscheint“ (S. 138), mit der andern, in der er ursprünglich das „wirklich war, was er jetzt nur zeitweilig zu sein scheint“, in Einklang bringen wollte. Ich muss gestehen, dass ich mich damit nie recht habe befreunden können. Die Helden und Heldinnen der Sage altern nicht; Penelope erscheint den Freiern noch immer so begehrenswert, wie sie nur je dem eignen Gemahl erschienen sein kann (σ 212 f. und sonst); man denke auch an Kudrun oder gar an Hildburg im Kudrunliede; auch Wate, Horand und Frute bleiben da in ihrem Altersverhältnis und ihrem Heldentum durch zwei Generationen stabil; so konnte auch Odysseus als der rüstige Held zurückkehren, als der er ausgezogen war und als der er im ganzen ersten Teil der Odyssee erscheint, so dass seine Verwandlung, wenn er zurückgekehrt unerkannt bleiben sollte, allerdings nötig war, und das würde um so verständlicher sein, wenn man wirklich einen natursymbolischen Kern des Mythos annehmen dürfte derart, dass Odysseus die siegende Kraft darstellte, die die von feindlichen Mächten belagerte und bedrängte Natur aus des Winters Bann befreit. Fand die Zurückverwandlung an der oben dafür angenommenen Stelle, 157 ff., wirklich statt, so fällt damit ein wesentliches, von Kirchhoff wiederholt (S. 143 f. 147. 154. 161) geltend gemachtes Argument für seine Auffassung fort, und auch die andern sind nicht durchweg stichhaltig. So beweist es gar nichts, dass Eurykleia ihren Herrn an der Narbe erkennt (S. 136); denn wie hätte es da anders geschehen können, da Odysseus ja dort die Bettlergestalt und -verhüllung noch sorgfältig wahrte und nicht erkannt sein will. Auch dass im 24. Buche die Narbe mit dazu dienen muss, die Zweifel des alten Laertes zu heben (ebenda), beweist nichts gegen das Verwandlungsmotiv; denn wenn auch Odysseus nicht gerade als gealterter oder alternder Mann zurückgekehrt war, so konnte er doch auch in seiner natürlichen Mannesgestalt für den inzwischen in seinem Gram um so mehr gealterten und stumpf gewordenen greisen Vater immerhin in den zwanzig Jahren soweit verändert oder wenigstens ihm fremd geworden sein, dass besondere Beglaubigungszeichen bei ihm wohl angebracht waren. Und die Beglaubigung bei den beiden Hirten allein durch die Narbe? Hätte auch hier Athene ihm in aller Schnelligkeit durch die Berührung mit dem Zauberstab die eigentliche Gestalt und Erscheinung für den Augenblick wiedergeben sollen? Wie hätte die wiederholte Anwendung dieses Verfahrens wirken müssen, und wie schöne Szenen wären darüber verloren gegangen! Aber zuzugeben ist allerdings, dass die Verwandlung nicht durchweg so, wie man es nach ν 430 ff. erwarten sollte, durchgeführt und festgehalten erscheint; und das war auch wohl nicht möglich; denn von allem andern abgesehen war der Zurückkehrende in jener Gestalt doch zum mindesten für die Abrechnung mit den Freiern im Kampfe nicht zu brauchen. Und so betrifft denn die Verwandlung durchweg nur das Aeussere des Helden und ist ein blosser Schein, seine Heldenkraft wird davon nicht berührt, die vielmehr überall, wo sie erfordert oder herausgefordert wird, auch in der Hülle und Gestalt des alten Bettlers sich nicht verleugnet und ebenso wie

eine gewisse Würde von den verschiedenen Personen instinktiv bald sympathisch bald unheimlich empfunden wird. Wie weit der Dichter oder Ordner darin geschickt verfahren ist und das, was er den Helden tun und wie er ihn erscheinen lässt, verantworten kann, mag eine andre Frage sein. — Es bleibt

das 24. Buch

übrig, von dem nach Möglichkeit gelesen wird, was die Zeit noch erlaubt, also zunächst die Geleitung der Seelen der Freier durch Hermes in die Unterwelt und die Szenen in der Unterwelt selbst; was dabei Inkommensurables aufstößt, wird kurz bemerkt, der Gegenstand und die Darstellung im ganzen sind bedeutend und eindrucksvoll; wie z. B. die Schilderung des Kampfes um Achills Leiche und die Totenklage der göttlichen Mutter mit ihren Schwestern um den Sohn auf unsre Dichter wirkte, zeigt Goethes „Künstlers Morgenlied“ und Schillers „Nenie“, die hier auch im Unterricht nicht unerwähnt bleiben dürfen. Der Bericht Amphimedons über ihre, der Freier, Ermordung kann natürlich übergangen werden; zu lesen ist dagegen wieder, wenn irgend möglich, das Wiedersehen zwischen Odysseus und Laertes, und mit dem letzten Kampf, zwischen Odysseus mit den Seinen und den Angehörigen der Erschlagenen, und der Versöhnung — im Notfalle muss darüber kurz referiert werden — kommen dann alle Motive, die in der Dichtung und zu ihr wirksam waren, zum Abschluss und die ganze Anlage der Dichtung lässt sich übersehen.

Es gilt nun, das Facit für die praktische Nutzbarkeit der angestellten Durchmusterung unseres Stoffes zu ziehen; dazu ist die Zahl der Verse, die gelesen werden sollen, und die Zahl der Stunden, die dazu zur Verfügung stehen, zu überschlagen. Es stehen zur Lektüre von

Buch XIII:	1—67. 69—189 (halb). 197—204/9. 210—313. 324—332. 344—346. 349—427. 429—440 = 406½
XIV:	1—19. 21—111. 114—123. 126—153. 155. 165—170. 185—228 230—234. 243. 246—423. 425—458/524. 525—533 = 426
XV:	1—30. 33—42. 56—62. 64—73. 75—138. 140—216. 287—294. 296—507. 550—557 = 426
XVI:	1—77. 82—98. 102f. 112—147. 154—196. 199—277. 299—304 (halb). 321—323. 338—373. 376—386. 393—456. 478—481 = 377½
XVII:	1—30. 167—221. 223—319. 324—357. 365—421. 424—426. 440—494. 505—590 = 417
XVIII:	1—114. 117—157. 304—329. 333—345 423—428 = 200
XIX:	53—64. 103—108. 167—204. 209—233. 235—266. 268—272. 287—290. 308—311. 317—319. 335—345. 349—517. 535—558. 588—601 = 347
XX:	1—6/30. 31—40. 44—82. 91—103. 105—121. 147—155. 157. 159 = 96
XXI:	1—65. 67—108. 110—132. 134—156. 163—275. 277—434 . . = 424
XXII:	1—23. 26—30. 34—42. 44—125. 297—377 = 200
XXIII:	1—47. 49—126. 129—156. 163—217. 225—299. 300—372 . . = 356
XXIV:	1—119. 191—548 = 477

zusammen 4153 Verse.

Das würde bei 80 Homerstunden im Jahre je circa 52 Verse ergeben, ein Pensum, das, wenn auch selbstverständlich mit einer geringeren Zahl angefangen werden muss, bei entsprechender Steigerung in der Folge, normalerweise in der OII zu leisten sein sollte. Indessen sind die Schülergenerationen verschieden in Hinsicht auf Befähigung, Vorbereitung und Interesse, verschieden ist auch die Verfahrungsart der Lehrer, von denen der eine Mühe hat vorwärts zu kommen, während ein anderer mit jedem Pensum spielend fertig wird. Immerhin glaube ich, dass über 50 Verse im Durchschnitt in OII nicht leicht erheblich hinauszugehen sein dürfte. Wo diese Zahl zu hoch scheint, lässt sich aus der oben gegebenen Zusammenstellung eine Anzahl von Abschnitten ausscheiden, die ohne besondere Schädigung der Kontinuität der Lektüre mit einer kurzen Inhaltsangabe oder einer einfachen Bemerkung erledigt oder übergangen werden können. Solche Abschnitte wären die Verwandlung des zurückkehrenden Phäakenschiffes mit dem ihr vorangehenden Gespräch zwischen Poseidon und Zeus

(XIII 127—184), die Erzählung des Eumaios von seiner Herkunft und seinen Schicksalen (XV 403—484), der rekapitulierende Bericht, den Odysseus nach der Wiedervereinigung mit der Gattin dieser von seinen Erlebnissen gibt (XXIII 300—372), endlich der Schluss des Ganzen, XXIV 361—548. Damit verkürzte sich die Gesamtzahl der zu lesenden Verse um 401 und ermässigte sich das stündliche Durchschnittspensum auf circa 47 Verse. Sollte eine weitere Beschränkung nötig sein, so wäre es wohl das Natürlichste, dass sie weiter auf Kosten des Schlusses von ψ 297 an geschähe

Es ist natürlich nicht die Meinung, dass für dieses Verfahren und die Auswahl hier irgendwie eine normative Bedeutung oder dergleichen in Anspruch genommen werden sollte; nichts liegt hier ferner. Vielen wird von vornherein die dadurch erforderlich werdende Bestimmung der Aufgaben im einzelnen von Stunde zu Stunde umständlich erscheinen. Ich habe besondere Schwierigkeiten darin nicht gefunden. Aber auch sachlich wird über die zu treffende Auswahl mancher anderer Ansicht sein. Mir kam es nur darauf an, mancherlei, das sich mir bei der Lektüre der Dichtung ergeben hatte oder zu ergeben schien und sich bei wiederholter Behandlung des Gegenstandes für mich bestätigte, zur Mitteilung zu bringen; sollte sich davon das eine oder das andere als haltbar oder zutreffend erweisen, so würde mir das eine Befriedigung sein.

eine gewisse Würde von den verschiedenen Personen instinktiv bald sympathisch bald unheimlich empfunden wird. Wie weit der Dichter oder Ordner darin geschickt verfahren ist und das, was er den Helden tun und wie er ihn erscheinen lässt, kann, mag eine andre Frage sein. — Es bleibt

übrig, von dem nach Möglich-
der Seelen der Freier du
dabei Inkommensurables au
sind bedeutend und eindruck
Totenklage der göttlichen
Goethes „Künstlers Morgen
bleiben dürfen. Der Beri
gangen werden; zu lesen ist
und Laertes, und mit der
der Erschlagenen, und der
dann alle Motive, die in
Anlage der Dichtung lässt

Es gilt nun, das Fa
Stoffes zu ziehen; dazu ist
die dazu zur Verfügung ste

Buch XIII:	1—67. 69—
	349—427. 43
XIV:	1—19. 21—
	230—234. 24
XV:	1—30. 33—
	296—507. 55
XVI:	1—77. 82—9
	321—323. 33
XVII:	1—30. 167—
	440—494. 50
XVIII:	1—114. 117—
XIX:	53—64. 103
	287—290. 30
	588—601 . . .
XX:	1—6/30. 31—
XXI:	1—65. 67—1
XXII:	1—23. 26—3
XXIII:	1—47. 49—1
XXIV:	1—119. 191—

Das würde bei 80 Homerst
selbstverständlich mit einer
in der Folge, normalerweise
verschieden in Hinsicht auf
fahrungsart der Lehrer, von d
jedem Pensum spielend ferti
Oll nicht leicht erheblich hin
der oben gegebenen Zusamme
Schädigung der Kontinuität de
erledigt oder übergangen we
kehrenden Phäakenschiffes m

erlaubt, also zunächst die Geleitung
Szenen in der Unterwelt selbst; was
stand und die Darstellung im ganzen
Kampfes um Achills Leiche und die
Sohn auf unsre Dichter wirkte, zeigt
auch im Unterricht nicht unerwähnt
er, Ermordung kann natürlich über
das Wiedersehen zwischen Odysseus
mit den Seinen und den Angehörigen
aber kurz referiert werden — kommen
aren, zum Abschluss und die ganze

angestellten Durchmusterung unseres
sollen, und die Zahl der Stunden,
Lektüre von

24—332.	344—346.
.	= 406 ¹ / ₂
5—170.	185—228
333	= 426
0—216.	287—294.
.	= 426
77.	299—304 (halb).
481	= 377 ¹ / ₂
421.	424—426.
.	= 417
28	= 200
266.	268—272.
9—517.	535—558.
.	= 347
155.	157. 159 = 96
277—434 . . .	= 424
.	= 200
300—372 . . .	= 356
.	= 477

zusammen 4153 Verse.

ben, ein Pensum, das, wenn auch
ass, bei entsprechender Steigerung
essen sind die Schülergenerationen
se, verschieden ist auch die Ver-
kommen, während ein anderer mit
über 50 Verse im Durchschnitt in
zu hoch scheint, lässt sich aus
ausscheiden, die ohne besondere
e oder einer einfachen Bemerkung
in die Verwandlung des zurück-
zwischen Poseidon und Zeus



